JOHN WILSON
(CHRISTOPHER NORTH)
ALS KRITIKER

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Von

Hugo Struve
aus Weißenfels a. S.

Tag der Promotion: 13. August 1921.

579

Referenten:

Professor Dr. Brandl.
Professor Dr. Wechssler.

Weimar.
Druck von G. Uschmann.

Leipzig.
Mayer & Müller, G. m. b. H.
1922.

Inhalt.

1. Wilsons Leben und Schriften 1
2. Urteile von Wilson über Kritiker 3
3. Wesen, Aufgabe und Form der Kritik 10
4. Vorbedingungen für den Kritiker 12
5. Grundfragen der Dichtkunst 13
   a) Ursprung und Wesen. b) Schöpferische Kräfte in der Poesie. c) Aufgaben der Poesie.
6. Vorbedingungen für den Dichter 18
   a) Naturanlage. b) Ausbildung. c) Inspiration. d) Der Dichter als Mensch.
7. Stoffwahl 22
   a) Allgemeines. b) Stoffe aus der Antike. c) Religiöse Stoffe. d) Übernatürliches in der Poesie. e) Wahl der Personen. f) Wahl der Begebenheiten. g) Wahl der Umgebung.
8. Komposition 30
9. Gattungen 33
   a) Epos. b) Drama. c) Roman und Lyrik. d) Satire. e) Biographien. f) Übersetzungen.
10. Verse und Prosa 37
11. Metrik 38
12. Sprachkunst 39
13. Urteile von Wilson über einzelne Dichter 41
    a) antike. b) englische. c) amerikanische. d) deutsche. e) französische.
14. Kritischer Rückblick 60
15. Literaturnachweis 66

1. Wilsons Leben und Schriften.

John Wilson oder Christopher North, wie er sich in seinen Beiträgen zum Blackwood Magazine nennt, wurde am 18. Mai 1785 zu Paisley als Sohn eines reichen Fabrikanten geboren. Er ging auf die Grammar School in Paisley und später zur weiteren Erziehung zu dem Pfarrer des benachbarten Mearns. Von 1797 an besuchte er die Universität Glasgow, von 1803 an die Universität Oxford (1807 B. A.); dann lebte er beruflos in Elleray bei Windermere im Verkehr mit Wordsworth, Coleridge, Southey, De Quincey. — Wilson wollte Dichter werden. Schon 1803 hatte er 38 'Poems on various Subjects' geschrieben und in Oxford 1806 das Preisgedicht 'The Study of Greek and Roman Architecture'. 1812 ließ er seinen ersten Band Gedichte 'The Isle of Palms and other Poems' erscheinen, 1816 folgten 'The City of the Plague and other Poems'. — 1815 verlor Wilson aber sein ganzes Vermögen. Er ging deshalb nach Edinburg und wurde Advokat. — Als Sechzehnjähriger hatte er in einem Schulaufsatze über die Faculty of Imagination gehandelt, ein Jahr später (1802) an Wordsworth einen bemerkenswerten Brief über dessen 'Lyrical Ballads' gerichtet; von 1803 an schrieb er in Tagebüchern z. B. über die Verse von Drummond, die unpoetische Art der Ägypter, die Schwärmerei für alte Balladen, Longinus als Kritiker usw. Ein Brief von ihm über Erziehung wurde 1809 von Coleridge mit einer Antwort von Wordsworth im 'Friend' (ed. Lond. 1850, III, 1 ff.) veröffentlicht. Diese literarische Neigung siegte bald über das Jus. Im Juni und August 1817 lieferte Wilson für das eben begründete Blackwood'sche 'Edinburgh Monthly Magazine' zwei Artikel über Moore's 'Lalla Rookh'; im

Oktober erörterte er mit Jeffrey, dem Herausgeber der 'Edinburgh Review' (seit 1802) Beiträge über dramatische Poesie, schrieb aber nur einen Aufsatz über Childe Harold, IV. Ges. — Das 'Edinburgh Monthly Magazine' wurde nach der 6. Nummer nicht mehr weitergeführt. Blackwood ließ aber an seiner Stelle vom Oktober 1817 an das 'Blackwood Edinburgh Magazine' erscheinen. Durch mehr als drei Jahrzehnte war Wilson dann mit Lockhart, James Hogg, Maginn, Gillies u. a. ein Hauptmitarbeiter dieser Zeitschrift, seit 1820 sogar als Editor, allerdings in enger Bindung an den Verleger. 1820 wurde er auch Professor der Moralphilosophie an der Universität Edinburg. Zwischendurch veröffentlichte Wilson Prosaerzählungen. 'Lights and Shadows of Scottish Life' (1822) sind 24 kleine Geschichten über das Leben der schottischen Landbevölkerung. Ein Roman 'The Trials of Margaret Lyndsay' folgte 1823, ein zweiter 'The Foresters' 1825. Separat ließ Wilson 1841 bei Blackie and Sons, Glasgow, eine Abhandlung über 'The Land of Burns' drucken, wiederholt als 'The Genius and Character of Burns' (Works, vol. VII). Der letzte Beitrag zum Bl. M. 'Dies Boreales X' erschien im September 1852. — Eine vollständige Liste seiner Artikel ist nicht zu gewinnen, weil sie anonym veröffentlicht sind. Wilsons Tochter, Mary Gordon, versuchte 1862 vergeblich, die vor 1826 geschriebenen zu sammeln. Selbst später ist ihre Liste nicht ganz richtig; so fehlt vom April 1835 der Teil VII über Edmund Spenser. Immerhin nennt sie 293 Beiträge. Prof. J. F. Ferrier, der Schwiegersohn Wilsons und Herausgeber seiner Werke, bringt ebenfalls nur wenige Artikel aus der Zeit vor 1826. — Wilsons Schriften im Bl. M. lassen sich in drei Gruppen teilen: 1. Noctes Ambrosianae, 2. Aufsätze über einzelne Dichter und Werke, 3. Aufsätze verschiedenen Inhalts. Noctes Ambrosianae sind seine bedeutendste Leistung. Es sind fingierte Gespräche zwischen Christ. North, seinem Freunde Hogg, seinem Onkel Timothy Tickler u. a., die meist beim Gastwirt Ambrose in Edinburg gesellig zusammenkamen. Die Noctes wurden 1835 aufgegeben, weil

Hogg starb. Sie umfassen 71 Nummern, von denen Wilson aber nur 41 ganz zugeschrieben werden, denn an den ersten 30 Beiträgen sollen nach Prof. Ferrier verschiedene andere Personen beteiligt gewesen sein (I, Preface). — Von den Aufsätzen über einzelne Dichter und Werke werden hier nur die vor 1826 geschriebenen genannt (von diesem Jahre ab gilt die Liste von Mary Gordon in 'Cristopher North', Edinb. 1862): 1817 Lalla Rookh, Coleridge's Biogr. Lit.; 1818-9 The Lake School I-II, Shakespeare; 1820 Shelley's Prometheus Unb.; 1821 Byron's Doge of Venice; 1822 Rousseau, Wordsworth's Sonnets; 1823 Moore's Loves of the Angels, Byron's Heaven and Earth; 1824 Ballentyne's Novellist's Library; 1825 Campbell's Theodric; 1826 Byron Papers. — Die Aufsätze verschiedenen Inhalts, deren Zahl sich auf etwa 130 beläuft, behandeln die mannigfaltigsten Gegenstände. — Den größten Teil seiner Beiträge hat Wilson bis 1837 geschrieben; der Verlust seiner Frau im März dieses Jahres erschütterte seine wunderbare Arbeitskraft; 1840 folgte ein Schlaganfall, der ihm für längere Zeit den Gebrauch der rechten Hand vollständig raubte. Seine Lehrtätigkeit an der Universität endete 1851; er starb in Edinburg 1854. — Eine Auslese seiner Werke und Schriften wurde von Ferrier 1855-7 in 12 Bänden herausgegeben: I-IV Noctes Ambrosianae, V-VIII Essays Critical and Imaginative, IX-X Recreations, XI Tales, XII Poems. Sämtliche Arbeiten hätten etwa 30 Bände ergeben.

2. Urteile von Wilson über Kritiker.

Von antiken Kritikern sind Wilson nur Aristoteles, Quintilian und Longinus bemerkenswert (1829, II, 232). Aristoteles sei der beste Kritiker und größte Philosoph (1829, II, 252). Er nenne uns das Ziel jeder Tragödie (1831, IX, 196); seiner Definition könne nichts hinzugefügt oder fortgenommen werden (1832, III, 363). Die Poetik sei ein bewundernswertes Handbuch — aber nicht mehr. Sie gebe einen Umriß für einen philosophischen Lehrer zur Aus-

gestaltung einer Theorie (1829, II, 231). — Quintilian ist nach Wilson voller als Aristoteles, aber oft falsch und noch öfter schwach und auch viel zu formal (1829, II, 231). — Longinus sei ein Mann von feiner Begeisterung, doch kein Meister in Grundsätzen. Trotzdem verdiene er die berühmte Lobschrift: 'And is himself the Great Sublime he draws' (1829, II, 231).

Von englischen Kritikern wird Francis Bacon erwähnt, die englische Kritik beginne aber erst mit Dryden (1849, Bl. M. LXV, 759). — Dryden sei mehr Dichter als Kritiker (1829, II, 232). Er stelle Grundsätze nach ungenügender Überlegung hastig auf und vergesse sie wieder (1845, Bl. M. LVII, 369). Er habe viel geschwankt, viele Launen und Grillen gehabt (1845, Bl. M. LVII, 153). Die Umarbeitung von 'The Tempest' sei eine Kritik und nicht nur eine Maßnahme für die Aufführung (1845, Bl. M. LVII, 150, 369); sie lasse jedes Verständnis für höchste Gemütsbewegung und Einbildungskraft vermissen. Wenn Dryden sage, er hätte es besser gemacht als Shakespeare, so sei er für dessen unvergleichbare Anmut und Poesie absichtlich blind (1845, Bl. M. LVII, 152). Ähnlich wie Dryden gehe auch Samuel Johnson mit Shakespeare um. Beide hätten manchmal seine Größe vollkommen verstanden und empfunden; ihr Lob sei der Ausdruck von Ehrfurcht. Aber ihre Verehrung wechsle mit Spott und vertrage sich mit Verachtung (1845, Bl. M. LVII, 155). Und Dryden habe Milton ebenso behandelt wie Shakespeare, jedenfalls sein Werk auch nicht verstanden (1845, Bl. M. LVII, 376). — Addisons 'Essays on the Imagination' sollten junge Mädchen lesen (1829, II, 232). Später heißt es jedoch, daß mit Addison für England die durchdachte Kritik innerhalb des Schönen in Kunst und Natur beginne (1845, Bl. M. LVII, 392). — Popes Kritik sei gedrängter als die von Dryden. Sie bedeute auch nicht nur eine Erweiterung der Drydenschen Sätze. So beruhe die Unterscheidung nahe verwandter Charaktere bei Shakespeare auf einer Beobachtung, von der wir bei Dryden nichts fänden. Sie gehe an die Wurzel von Shakespeares

Kunst (1845, Bl. M. LVII, 383 f.). Pope gebe bei Shakespeare zwar auch Fehler zu, aber er suche sie zu entschuldigen (1845, Bl. M. LVII, 386 ff.). — Im 'Essay on Criticism' rede Pope die Dichter und Kritiker ohne Unterschied an, man müsse sie aber trennen. Sonst sei der Essay voll Begeisterung, eine notwendige Ermahnung an Kritiker und Dichter, sich den großen Werken des klassischen Altertums zu widmen und der Kunst, die nur aus dem wahren Studium der Natur hervorgehen könne (1845, Bl. M. LVII, 396 ff.). — Samuel Johnson sei zwar schwachsichtig und bigott gewesen, wird von Wilson aber doch zu den wahrhaft großen Männern von England gezählt. Er habe große Fähigkeiten besessen, edles Empfinden, weite Kenntnis des Lebens, ernsthaftes Urteil, eine lebhafte, nicht sehr vielseitige Einbildungskraft (1828, V, 230 f.). Seine Kritik über Pope, Dryden und Milton sei nicht übertroffen (1829, II, 236 f.). Shakespeares Geist dagegen habe er nicht ganz begriffen (1833, Bl. M. XXXIII, 148). — Besonders tadelt Wilson sein Bemühen, die Religion von der Poesie auszuschließen. Johnsons Argumente dafür seien glänzende Spitzfindigkeiten (1828, X, 38 ff.).

Die älteren schottischen Kritiker wie Gerard, Beattie, Campbell, Kames, Blair nennt Wilson einmal alle Schriftsteller von großem Verdienst (1829, II, 234). — Später schreibt er jedoch, daß Schottland außer Beattie keinen einzigen wahren Kritiker hervorgebracht habe. Adam Smith besitze keine Einbildungskraft (1835, Bl. M. XXXVII, 699). Bei Lord Kames fänden wir weder Begeisterung noch Phantasie. Hugh Blairs 'Lectures' seien aus Gemeinplätzen französischer Kritiker zusammengesetzt. Und ein so armseliger Dichter wie Thomas Brown könne auch nur ein armseliger Kritiker sein (1835, Bl. M. XXXVII, 700). Dugald Stewart stehe in der ersten Reihe der Kritiker (1829, II, 239), wisse aber wenig von der Welt der Einbildungskraft (1835, Bl. M. XXXVII, 700). Archibald Alison allein habe mit Phantasie geschrieben (1835, Bl. M. XXXVII, 700). Sein Werk über 'The Nature and Principles of Taste'

müsse in den Händen jedes Dichters und Liebhabers der Poesie sein (1829, II, 239). Die Lehre von der Association werde darin mit der Genauigkeit eines Philosophen dargelegt und mit der Fülle eines Dichters erläutert (1831, VIII, 103).

Von den Seedichtern sei Wordsworth wegen seiner Vorurteile gegen Schottland zu bemitleiden (1829, II, 233). Wilson ist ärgerlich über dessen Versicherung (ed. Knight, Prose Works II, 241), Thomson verdanke seine Volkstümlichkeit nur alltäglichen Sentimentalitäten und einem verdorbenen Stile (1839, X, 256). Wordsworth nenne Drydens 'Indian Emperor' unklar, bombastisch und sinnlos und Popes berühmte Übersetzung der Mondscheinszene aus der Ilias absurd (Prose Works II, 240). Er zeige uns damit nur seine eigene Anmaßung; er sei durch die Neigung, alles nur in einem Lichte zu sehen, verblendet (1839, X, 267 f.). Wordsworth erkläre auch, Byron sei zwar ein Mann von einigem Talent — aber kein Genie, nicht einmal ein Dichter dritter Klasse (1830, Bl. M. XXVII, 440). Der Hauptfehler von Wordsworth liege in seinem Ehrgeiz (1831, III, 236). Er sei selbst ein erstklassiger Dichter, aber seltsamerweise ein Kritiker vierten Ranges (1830, Bl. M. XXVIII, 873). — 1817 schrieb Wilson über die 'Biographia Literaria' von Coleridge, wie er sagte, nicht nur als Anwalt der Literatur, sondern auch der Moral und Religion. Coleridge sei ein Mann von Genie, aber nicht von starkem Geist oder mächtigen Talenten. Er habe viel Phantasie und Einbildungskraft, doch wenig oder gar kein wirkliches Empfinden und sicherlich kein Urteil. Er bringe seinen Namen mit Shakespeare, Spenser und Milton in Verbindung und in Wahrheit sei er ein unbekannter Mann. — Wilson bezeichnet schließlich die 'Biographia Literaria' als ein unverantwortliches Machwerk und abscheulich. Coleridge bewege sich dort von einem Gegenstande zum andern. Aus Trägheit, Unwissenheit oder Schwachheit habe er keine einzige Abhandlung zu Ende geführt. Vom metaphysischen System von Kant wisse er weniger als nichts. Nach seinem

Leben, das viele traurige Opfer persönlicher Würde darstelle, könne er weder von der Welt noch von sich selbst sehr geachtet werden. Es gehe nicht an, ihn dem kommenden Geschlecht als Vorbild entgegenzuhalten (Bl. M. II, 3 ff.). — Später ist Coleridge anders beurteilt worden. 1830 meinte Wilson, daß für Coleridge die Poesie stets Religion bedeute (X, 342), daß nur er und Lamb über Shakespeare rühmliche und neue Dinge gesagt hätten (1831, VIII, 102). 1850 erklärte er, Coleridge sei stets ein feiner Kritiker gewesen (Bl. M. LXVII, 484).

Über Hazlitt und Hunt hat Wilson recht ausfallende Bemerkungen gemacht. Sie seien Cockneys (1828, V, 249), ausgehungerte Burschen, die man mit einem Fußtritt entlasse (1828, Bl. M. XXIV, 227). — Hazlitt habe vor seinem eigenen Charakter keine Achtung empfunden (1828, II, 146). — Hunt verdiene nicht, Byrons Biograph zu sein, denn sein Buch über denselben verrate eine niedrige Gesinnung. Als er nach Italien ging, sei er in bemitleidenswerter Lage gewesen. Der 'Examiner' hätte wegen seiner einförmigen Unverschämtheit aufgehört, zu zahlen. Er habe dann Geld von Byron empfangen. Das wäre nicht erniedrigend für ihn, wenn er Byron geliebt und verehrt hätte. Aber Hunt sei nicht der ehrbare, unabhängige, hochsinnige Mensch, für den er sich halte. Erst ein jämmerlicher Verächter aller Lords, habe er sich zu Byron und der Gräfin Guiccioli schlimmer als ein Speichellecker verhalten. Wilson nennt ihn ein giftiges Reptil, aber sein Biß könne nicht töten. Seine Zuneigung zu Shelley sei wahrscheinlich ebenso aufrichtig gewesen, wie irgend etwas Gutes bei einem Cockney aufrichtig sein könne. Seine Freundschaftsgefühle für diesen fänden oft so ungereimten Ausdruck, daß sie sehr danach aussähen, nichts als leeres Geschwätz zu sein (Bl. M. XXIII, 366 ff.). — Dies und ähnliches schrieb Wilson im März 1828. Sechs Jahre später hatte sich seine Meinung von Hunt mit der Erklärung: 'Die Feindseligkeiten sind vergänglich, aber die Menschenliebe währt ewig!' merkwürdig gewandelt, denn jetzt be-

zeichnete er die Freundschaft zwischen Shelley und Hunt als ehrenvoll, weil uneigennützig und aufrichtig. Er lobt Hunts London Journal als die damals unterhaltsamste und lehrreichste aller billigen Zeitschriften (IV, 110), Hunts Übersetzung (einer Stelle aus der Odyssee) als denen von Pope und Southey weit überlegen (VIII, 356). Hunt ist jetzt sogar der lebendigste der Dichter und aufrichtigste der Kritiker (1839, X. 260; Bl. M. XLV, 582). 1840 nennt Wilson ihn einen erfolgreichen Dramatiker; er freue sich an seinem Erfolge ebenso herzlich wie seine besten Freunde — denn Hunt verdiene es (Bl. M. XLVII, 303 ff.). — Charles Lamb wird ermahnt, Schottland nicht zu schmähen, denn es liebe ihn. Er sei aber launisch und eigensinnig in seiner Weisheit (1833, VI, 339). Dann schreibt Wilson, daß Lamb uns zeige, wie die unermüdliche Flamme des schöpferischen Geistes selbst in den traurigsten Verhältnissen nicht verlösche (1841, VII, 181). —

Über Jeffrey hat sich Wilson oft geäußert, nicht unbeeinflußt durch politische und berufliche Gegnerschaft. Er sagt, Jeffrey sei in der Politik ein Whig, in der Poesie ein Tory gewesen. Er habe veraltete und ausgediente Autoritäten zu stützen gesucht, Milton und Spenser nur im geheimen verehrt, öffentlich dagegen auf Pope geschworen. Später sei Pope zwar aufgegeben und Wordsworth anerkannt worden, aber in der Edinburgh Review herrsche trotzdem kein neuer Geist, der alte sei nur umgeformt und entstellt. Schottland müsse beschämt sein, so lange auf ein solches Orakel gehört zu haben. Nationale Poesie hätte es wenig oder gar nicht gegeben, da unter einem derartigen System die Poesie in Schottland natürlich nicht gedeihen könne (1827, Bl. M. XXII, 546 ff.). — Jeffrey sei oft paradox und manchmal oberflächlich. Wenn er (1828) von einem Niedergang der Poesie rede, so behaupte er das Gegenteil von dem, was er seit 20 Jahren vertreten habe. Er vergleiche Atherstone mit Southey. Southey sei ein Dichter ersten Ranges, aber Atherstone besitze wenig von einem Poeten. — Er beklage den Verlust von Kirk White, Keats, Pollok und

Shelley. Warum habe er sie nicht gepriesen, als sie noch lebten. Solches Verhalten verrate keine hochsinnigen und warmherzigen Grundsätze (1828, II, 140 ff.). Dennoch fände man in allem Unsinn von Jeffrey immer einige Körnchen Wahrheit (1830, V, 353). Er besitze Verstand und Empfindung, Geschmack und Scharfsinn. Er sei auch weise. Mit den 'Lyrical Ballads' habe er einen unglücklichen Fehler begangen, ihn aber bereut. Wie gut schreibe er über Crabbe, Campbell, Scott und Byron. Der schlechteste Kritiker — sei er auch der beste (1832, III, 354). — De Quincey gilt Wilson als ein Mann von Einbildungskraft und als Meister der englischen Sprache (1825, I, 61). Er sei der beste Richter (1832, V, 66). — Lockhart spreche stets natürlich. Die Quarterley Review sei ein großes nationales Werk; niemand könne sie in solchem Stile herausgeben wie er (1831, III, 181). — Macaulay nennt Wilson 1830 einen der unbedeutendsten Männer (II, 356, 359). In seiner Kritik über die Crokersche Ausgabe von Boswells Johnson habe er Croker teils aus Unwissenheit, teils fälschlich beschuldigt, Fehler begangen zu haben. Sein Frohlocken sei jämmerlich, und Wilson bedauere, einen jungen Mann von seinen Gaben als Beute solcher Anfälle von Bosheit zu sehen (1831, III, 328). Später lernte Wilson jedoch Macaulay sehr schätzen. —

Die deutsche Kritik mit ihren gelehrten Ausarbeitungen sei den anspruchslosen englischen Zeitschriften weit unterlegen. Trotzdem will Wilson einiges davon gelten lassen (1831, X, 370). Was die Engländer von der deutschen Kritik wüßten, stamme von Lessing, Wieland, Goethe und den Schlegel. Die beiden ersten meisterten wie Herkules den Bullen an den Hörnern. Daß Goethe auch geschätzt würde, brauche ihn nicht zu hindern, seine Verachtung anzudeuten. Und was die beiden 'bletherin brithers' angehe, so seien sie oft wie Leute im Nebel. Sie hätten fein klingende Worte, lange Sätze und eine Theorie, die für alles genüge — als ob es nicht nötig wäre, eine Schöpfung der Natur mit den Getzen vom Gotte der Natur zu erklären (1829, II, 232).

A. W. Schlegel sei weit gelehrter als Christopher North, aber auch ein weit prinzipienloserer und heuchlerischerer Plagiator (1831, VIII, 402). — Von der französischen Kritik bliebe nicht viel zu sagen. Boileau habe Griechisch zu Französisch gemacht und zu einem Brei (1833, Bl. M. XXXIII, 883). La Harpe sei klar und funkelnd, aber abgedroschen und seicht. Die andern habe die Welt vergessen (1829, II, 232).

3. Wesen, Aufgabe und Form der Kritik.

Die Kritik als Wissenschaft sei im wesentlichen bewußtes Gefühl, eine Form der Selbsterkenntnis und mit der Poesie nahe verwandt. Man könne unmöglich eine Vorstellung von poetischer Kritik geben, ohne die Dichtkunst zu betrachten (1845, Bl. M. LVII, 397). Die Kritik habe zwei Phasen. In ihrem Anfange gehe sie den Werken nach, aus denen sie stamme. Sie beschreibe die Methoden, erläutere die formale Nachahmung für kommende Dichter. Daher erscheine sie als eine Verkörperung von Regeln, wie z. B. in der Antike. Aber auch bei Pope und seinen Zeitgenossen läsen wir von nichts als Regeln, Regeln, Regeln! — Seitdem seien die Kritiker Philosophen geworden. Die zweite Phase habe begonnen. Wir wünschten keine Regeln mehr, sondern Grundlagen. Wir wollten von den Quellen trinken und Homer beurteilen! Ohne Zweifel strebe die Kritik beständig ihrer zweiten Phase zu: einer Wissenschaft als Grundlage für eine Kunst. Trotzdem dürften wir unsere Vorgänger nicht zu niedrig bewerten. Aristoteles habe keine Regel vorgeschlagen, durch die nicht eine Urkraft erstrahle (1845, Bl. M. LVII, 391 f.).

Die Kritiker hätten oft die Schwierigkeit und Bedeutung der verschiedenen Kompositionen untersucht, anstatt besser die Grundsätze zu erklären, die allen Zweigen der Poesie gemeinsam seien (1831, VIII, 390). Ein Kritiker solle keine Kritik über einen Dichter schreiben, den jeder genau kenne. Er solle nicht die Werke eines Dichters gegeneinander ab-

wägen, sondern sagen, um was es sich handele, wie es anfange und sich entwickele. Wir brauchten klare Andeutungen über die Charaktere und Ereignisse, lange, klug ausgewählte Auszüge, Auskunft, ob der Dichter sich übertroffen hat, ob er neue Wege gegangen ist (1826, I, 200), aber keine Inhaltsangaben, weil durch sie das Interesse des Publikums ertötet werde (1827, Bl. M. XXII, 85). — Um ein Buch zu beurteilen, genüge ein Satz daraus (1827, I, 291); aber es wird auch betont, daß die Kritiker die Dichter lesen müßten (1831, VIII, 410). Sie dürften nicht einzelne Stellen kritisieren, ohne sich den Charakter des Dichters gegenwärtig zu halten (1839, X, 257). — Wilson legt mehr Wert auf Einsicht als auf feingesponnene Theorien (1826, I, 204). Er verwirft pedantische Formalität (1832, Bl. M. XXXI, 998). Von Agamemnon will er keine theoretische Analyse geben wie Schlegel, sondern die ganze leuchtende Blume sich erschließen lassen (1831, VIII, 409). Gegen Werturteile hat er Bedenken, weil man sich in Epen, Tragödien, Erzählungen und selbst Elegien, Hymnen, Oden usw. gründlich täuschen könne. Nur bei einem Gesange wäre ein Irrtum nicht möglich (1826, I, 183). — Die Kritik dürfe ein kleines Talent nicht unterdrücken (1830, III, 87). Sie solle selbst bescheidenes Verdienst ermutigen (1829, II, 280), den Ruhm eines Dichters nicht erst nach seinem Tode verkünden (1828, II, 144; 1831, III, 187). Jedem solle gestattet sein, den eigenen Neigungen zu folgen, sonst ersticke man den Geist, der sich dann nicht mehr entfachen lasse (1827, I, 350). — Wilson lehnt es ab, sich den Beruf eines moralischen Zensors anzumaßen (1834, VI, 236). Wir hätten unsere Aufmerksamkeit nicht auf die Moral zu richten, sondern auf den schöpferischen Geist des Dichters (1841, VII, 96). Wenn ein Dichter im Lichte des Genies Charakterschwächen zeige, die bei gewöhnlichen Menschen unbemerkt blieben, so sei es niederträchtig, mit Vergnügen darauf hinzuweisen (1832, VII, 294).

Wilson nennt es ein Glück für Geschmack und Dichter, daß die heimatliche Kritik fast völlig in Zeitschriften er-

scheine (1829, II, 239). Sie sei die einzig geeignete für die englische Literatur (1836, Bl. M. XXXIX, 266) und unendlich höher als z. B. die 'Charlatanerie' der Schlegel (1830, II, 335). Sie werde täglich, wöchentlich, monatlich in die Adern des Volkes gegossen, während dickbändige Untersuchungen unbeachtet in Bibliotheken blieben. Die periodische Literatur sei erfüllt von Gedanken und Gefühl, von Leidenschaft und Vorstellungskraft (1829, II, 239 f.). — Trotzdem sei sie weit davon entfernt, vollkommen zu sein. Persönliche und politische Parteinahme lasse sich nicht vermeiden (1827, Bl. M. XXI, 883; 1836, XL, 850) und ihre Lieblingssünde bestehe in grenzenloser Übertreibung des Lobes (1832, VI, 115).

4. Vorbedingungen für den Kritiker.

Wilson meint, im Gefühl allein liege ein sicheres Urteil. Dichter und Kritiker schrieben danach, denn die Erforschung der Gesetze scheine Dichtung und Kritik vom Bereiche des Gefühls zu entfernen und sie einer unzulänglichen Macht, dem Verstande, zu überlassen (1827, Bl. M. XXII, 495). So lobe man auch im allgemeinen gerechter als man verurteile, weil es aus Liebe geschehe. Tadel sei oft bloße Unfähigkeit oder Mangel an Einsicht (1849, Bl. M. LXVI, 25). Wilson wollte über die großen lebenden Dichter stets in demselben Geiste schreiben, in dem man die Toten betrachte. Nur so könne ein Kritiker über seine Zeitgenossen ohne Anmaßung und Ungerechtigkeit urteilen (1818, V, 392). Er lobt Beständigkeit und Gewissenhaftigkeit (1827, II, 32) und behauptet von sich, unbestechlich und unparteiisch zu sein (1826, I, 254). Die Politik habe nie sein Urteil gelenkt (1827, II, 46; 1832, III, 365). Andererseits erklärte Wilson 1827, daß meist persönliche Parteinahme die Kritiker leite und kein guter Christ eine Zeitschrift nach einem andern Systeme führen könne (Bl. M. XXI, 883).

Es ließe sich nicht bestreiten, daß die Dichter die besten Kritiker seien (1818, V, 391). Nur wer selbst Poesie zu

schreiben vermöge, könne richtig über Poesie urteilen (Oliphant: W. Blackwood and his Sons, Edinb. 1897, I, 310). Das sei stets behauptet worden und entspringe einer hohen Verehrung für die Kunst (1845, Bl. M. LVII, 393). Man liebe auch, einen Mann über die Arten der Poesie sprechen zu hören, in denen er sich selbst ausgezeichnet hat (1826, I, 204), ebenso, wenn ein Dichter einen andern preist (1825, I, 75). Trotzdem könne ein guter Dichter nicht immer ein guter Kritiker genannt werden (1825, I, 31; 1831, III, 105).

Über die Urteilsfähigkeit des Publikums hat Wilson widersprechende Ansichten. Es wisse, ob ein Mann Geist habe, erst, wenn es ihm gesagt worden sei (1830, III, 87); es wechsele seine Meinung öfter als Maga ihren Umschlag (1831, Bl. M. XXIX, 731). Die Poesie bleibe für die Menge ein versiegeltes Buch (1834, Bl. M. XXXVI, 682). — Dann lesen wir, daß das Publikum nicht leicht betört werden könne. Es verlange einen weisen und gelehrten Führer (1831, III, 126) und lasse sich durch Verleger und Kritiker nicht zu falscher Bewunderung verleiten (1831, IX, 227). Es huste, wenn man ihm sage, daß Tennyson ein Dichter sei (1832, VI, 115). Nicht Adel und Wissenschaft, nicht die Kritik habe Burns geehrt, sondern das arbeitende Volk (1841, VII, 152). Es habe zugunsten des Dichters ein Urteil gefällt, das nicht umgestoßen werden könne, denn auf Erden gebe es keinen höheren Gerichtshof (1844, VII, 220).

5. Grundfragen der Dichtkunst.

a) Ursprung und Wesen.

Wilson fragt, was Poesie sei. Wir wüßten es nicht. Ein Traum in Wolken und doch lebendig (1830, V, 349), die Reflektion aller reinen und hohen Gedanken (1830, V, 329), das Licht der Leidenschaft und Einbildungskraft (1831, III, 339). Die Leidenschaften seien die Quelle, aus der sie ströme (1825, I, 34, 78; 1831, III, 211), ihre Seele Schönheit (1830, III, 10), ihr Leben Zauber und Glauben-Machen (1849, Bl. M. LXVI, 645). — Die Poesie sei der Religion nahe

verwandt (1841, VII, 211). Sie enthalte den Geist der Religion (1829, II, 230), zerfließe in Religion, sei selbst Religion (1829, II, 224). Deshalb gelte als höchste Poesie die geistliche Poesie (1835, Bl. M. XXXVIII, 128). Aber leider hätten die Dichter ihr Christentum nicht immer in ihre Werke getragen (1834, VI, 227). — Die Dichtkunst könne den höchsten Gipfel ihres Triumphes erst erreichen, wenn Mensch, Natur und Leben im letzten Lichte der Wissenschaft lägen (1829, II, 319). Derjenige, der wisse, was ein Regenbogen ist, höre nicht auf, seine Pracht zu bewundern. Als ob ein Unwissender reicher an Einbildungskraft wäre als ein erleuchtetes Wesen (1829, II, 320). Poesie sei höchste Wissenschaft (1829, II, 318). — Wilson sagt aber auch, daß die Logik die Gedanken und Gefühle ertöte und ein Regenbogen umso mehr bewundert werde, als man die Wissenschaft der Optik nicht kenne (1830, II, 386 f.). — Oft bezeichnet Wilson das Dichten als ein Malen in Worten. Die großen Dichter seien die großen Maler (1829, X, 263). Er sondert aber auch beide (1827, I, 286). Der Maler habe den materiellen Gegenstand vor seinem Auge, der Dichter einen unwirklichen Schatten (1831, III, 333). Die Poesie allein könne uns eine Welt der Vorstellungskraft geben (1831, III, 233). Der Maler besitze einen gewissen Vorteil, wenn er z. B. weibliche Reize darstellt (1831, III, 333). Aber was sei Malerei verglichen mit Poesie! (1834, VI, 230). Der Maler könne nur wenige Meter besegeln, der Dichter dagegen den Erdball umschiffen (1831, IX, 208; 1835, IV, 226).

Die Poesie soll nach Coleridge Mitgefühl erregen durch Naturtreue (1834, VII, 334). Das fordert auch Wilson. Immer wieder hebt er hervor, daß ein Dichter der Natur treu bleibe, oder er tadelt das Gegenteil. Bei Homer sei es, als ob die Natur selbst alle Bilder male und wir den Dichter vergäßen (1831, VIII, 52) und Burns großes Verdienst liege in lebenatmender Wahrheit (1841, VII, 3). Durch De Quincey und unter Hinweis auf Fichte und Schelling gibt Wilson eine philosophische Erklärung von Naturtreue. Sie vermittele jenes 'airy something', welches

wir vielleicht als Weltseele bezeichnen könnten (1830, II, 340). Die Philosophie der Wahrheit sei Naturreligion. Am reinsten und höchsten werde sie Poesie (1826, IX, 165). — Andererseits verlangt Wilson, daß die Wahrheit selten oder niemals gesagt werde, denn das wirkliche Leben sei eine gemeine Sache. Wer es nackt darstellen wollte, würde die Menschheit höcht abscheulich kopieren (1826, V, 40). — Die historische Wahrheit werde nicht verletzt, wenn ein Dichter sie der Kunst opfere (1827, I, 284). Als Shakespeare die Grenzen des Raumes störten, habe er sein Böhmen am Meere erschaffen (1831, VIII, 395). Die Fabeln der Römer seien ebenso wahr wie das trockene Gebein verbürgter Geschichte, die Fiktionen eines großen Volkes im Geiste vielleicht wahrhafter als die Urkunden ohne volkstümliche Überlieferung (1842, VII, 394).

b) Die schöpferischen Kräfte in der Poesie.

Von den schöpferischen Kräften des Dichters betrachtet Wilson die Einbildungskraft (imagination) als die bedeutendste. In Miltons verlorenem Paradiese IV, 598–609 zeige sie sich in Beseelung und beginnender Personifizierung. 'Now came still evening on . . .'. Das 'came on' lege der Zeit eine eigene Kraft des Fortschreitens bei (1831, III, 227). Die unvollkommene Personifikation sei die höchste. Die Formen der Natur nähmen zwar menschliche Züge an, bewahrten aber doch den Charakter der unempfindlichen Schöpfung (1831, X, 242). — Neben der Imagination im Einzelnen gebe es auch eine im Ganzen. Ihre Wirkung sei lebende Ruhe. In beiden Fällen werde einem Gegenstand durch einen intellektuellen Akt ein Gefühl beigegeben, das ihm sonst fremd sei (1831, III, 292 ff.). — Ein Dichter in einer Dachstube ruhe wie ein Fixstern am Busen des Unendlichen. Man nehme ihm das Licht seiner Augen: Er werde die Welt sehen (1827, II, 40). Auch das sei Imagination. Sie stelle unbekannte Dinge greifbar dar (1834, VII, 297). Ihr Wesen bestehe in einem geheimnisvollen Gefühle (1831, II, 230). Sie sei aber auch Intellekt.

Ein Mann könne einen hohen Intellekt mit wenig oder gar keiner Einbildungskraft besitzen, doch nicht umgekehrt. Beim Dichter werde der Intellekt durch Gefühl zur Einbildungskraft erhoben und transcendent. Bei Homer, Dante, Milton und Shakespeare sei er höher gewesen als bei Aristoteles, Newton und Bacon. Die Imagination stelle die höchste Art des Intellekts dar (1829, II, 317 f.). Sie sei das Glied zwischen Intellekt und Leidenschaft (1838, Bl. M. XLIII, 704 f.). In der Leidenschaft liege die Kraft, sich in andere Existenz zu ergießen und darin die Grundlage für die Personifikation (1852, Bl. M. LXXII, 146). Hier scheinen Leidenschaft und Einbildungskraft dasselbe zu sein. Sonst werden sie unterschieden: Leidenschaft sei Kunst und Geschehen des Leidens, Imagination Kunst und Geschehen des Schaffens und Poesie die Vereinigung beider (1833, Bl. M. XXXIII, 739 f.).

Ferner nennt Wilson als schöpferische Kräfte Gefühl (feeling) und Phantasie (fancy). Der Intellekt sei mit dem, was er bereits kenne, befriedigt. Nur dann scheine er zu verstehen. Das Gefühl aber zeige sich immer wieder ursprünglich und neu (1829, II, 204 f.). — Die Phantasie vermöge Bilder der Träume durch einen Hauch in eine neue Welt zu verwandeln (1834, VII, 335). Ihr Schiff laufe 10 Knoten in tödlicher Stille des Meeres oder trage Bramsegel im Sturm (1826, I, 194). — Leidenschaft, Phantasie und Einbildungskraft seien die drei mächtigen Geister, die aus allen Regionen der Seele die Stoffe brächten, aus denen das Genie seine Tempel erbaue (1829, V, 280).

c) Die Aufgaben der Poesie.

Wilson wendet sich entschieden gegen die Ansicht, daß die Dichtkunst nur Vergnügen bereiten solle. Dieser Glaube befreie die Dichter von ihrer Pflicht und Verantwortung und habe sie wohl auch abgehalten, ihre Kräfte der geistigen Poesie zu widmen (1835, Bl. M. XXXVIII, 673). Im Studium der Literatur liege zwar ein reines und starkes Entzücken (1831, III, 439), aber Vergnügen sei in keinem höheren

Maße der Zweck der Poesie als der von Wissen, Tugend, Religion, Belehrung, Entfaltung, Läuterung, Ehre, Ruhm, Glück — oder gar nichts (1835, Bl. M. XXXVIII, 673). So sieht Wilson in der Literatur eine große Gefahr. Sie verwandele die furchtbare Wirklichkeit in ein Schauspiel für bloßes Vergnügen; sie gebe uns das Bewußtsein unseres eigenen Wertes, aber ohne die Mühe, ihn zu erproben; sie wende den Jüngling von den Menschen, wenn er sich für die spätere Arbeit unter ihnen erziehen müsse (1831, III, 309 ff.). Trotzdem könne ohne Literatur kaum jemand ein Gentleman sein (1835, IV, 275). — Wordsworth's Poesie besitze moralische Bedeutung (1831, X, 345). Auch bei Burns sei die moralische Absicht groß (1841, VII, 64). Petrarkas Leidenschaft habe die Poesie fast bis zur Sündlosigkeit geadelt (1829, V, 281). Die Dichter sollen uns erheben (1830, II, 343 f.), die Dramatiker unsere Seelen durch Mitleid und Furcht läutern (1826, I, 101), wie Aristoteles es verlange (1831, VIII, 98). — Wilson sagt aber auch, daß der Einfluß der Literatur nicht überschätzt werden dürfe; die moralische Stärke eines Volkes liege in der christlichen Religion und der Bibel (1830, V, 374). — Wilson nennt die Literatur ein Bollwerk des politischen Friedens (1829, II, 195). Die Poesie solle zeigen, daß die Wege der armen Landbevölkerung Annehmlichkeit und Friede seien (1831, IX, 215). Den Jakobinern müsse durch die Literatur und Presse, nicht durch Gesetze, widerstanden werden (1829, II, 197).

Wilson preist Cunningham als einen originellen Geist (1827, I, 285), Coleridge als einen originellen Dichter (1834, VII, 322). Er erklärt alle Cockneys für Nachahmer (1826, I, 248) und sagt von Byron, daß sein Verdienst sich auf die Nachahmung von Wordsworth beschränke (1831, IX, 193). Andererseits betont er, daß alle großen Dichter Nachahmer seien. Auch Shakespeare und Homer hätten gestohlen (1832, VIII, 266). Ein Dichter inspiriere den andern (1834, VIII, 383). Der göttliche Virgil sei nichts anderes als ein Übersetzer (1831, VIII, 3). Burns habe die Reste alter Balladen

aufgenommen und wieder belebt (1844, VII, 225). — Wilson warnt sogar vor dem Streben nach Originalität. Wenn man bei einem Liebeslied versuche, originell zu sein, so werde es einem Eisklümpchen gleichen (1829, II, 270). Tennyson verrate in seinen Versen eine mühsame und unfähige Anstrengung nach Originalität, er habe sich abgewendet von Einfachheit und Wahrheit (1832, VI, 120).

6. Vorbedingungen für den Dichter.

a. Naturanlage.

Der Poet dichte, weil ein Geist in ihm sei. Er werde so stark erregt, daß er seinen Gefühlen oder Gedanken Ausdruck verleihen müsse. Darin liege der Ursprung des Dichtens (1845, Bl. M. LXVIII, 497). Vom Dichter erhielten wir die wahre Kenntnis des Lebens. Er sehe zwei Menschen in jedem: den, der sei und den, der sein könnte. Er erkenne Ursache und Wirkung (1845, Bl. M. LXVIII, 482). An anderer Stelle heißt es dagegen: Laßt die Philosophen die Ursachen kennen — die Dichter die Wirkungen (1828, II, 48). — Burns sei ein geborener Dichter gewesen (1841, VII, 1). Bei denen, die nur schreiben, weil so viele es tun, komme der Antrieb von außen und nicht von innen (1828, X, 75). Es gebe viele Klassen unter den Dichtern (1830, V, 351). Manche Menschen glaubten an 20 Homer, Wilson nur an einen. Die Natur sei nicht so verschwenderisch mit ihren großen Dichtern (1831, VIII, 2). — Um jenes 'Etwas', welches einen Mann unter vielen Millionen zu einem Dichter mache (1829, II, 206), zu bezeichnen, gebraucht Wilson Wörter wie Einbildungskraft, Talent, Gefühl, Seele, Geschmack, Intellekt, Originalität, vor allem aber Genie (genius). Das letztere sei die Kraft, die aus dem Alten immerfort Neues erzeuge (1828, II, 131), sich in alle äußeren Dinge übertrage (1830, IX, 390). Es sei erschaffenes Schaffen (1832, VI, 72), das Feuer des Prometheus (1835, IV, 147). — Mancher besitze großes Talent, aber doch kein Genie. Das Talent nehme auf und lege nieder. Es sei ordnende, das

Genie schaffende Kraft (1835, IV, 148). Die Trennung ist deutlich. Wenn es aber heißt, daß 'genius' mit dem sichern Instinkt der Biene vom Guten das Beste erwähle, so wird die Grenze zwischen beiden wieder verwischt (1830, V, 349). — Es sei nicht leicht, zu erkennen, ob ein Jüngling genius hat oder nicht (1833, IX, 117). Er solle versuchen, den Anblick zu beschreiben, wenn Wasser sich in Eis verwandelt. Der Erfolg darin werde ihn als Dichter erweisen. Nicht lange Gedichte seien nötig. Eine Zeile, zwei Worte könnten ihn als einen Musensohn zeigen (1839, X, 255). Den sichersten Beweis liefere die Wahl eines Gegenstandes, der zugleich neu und natürlich sei (1829, V, 276). — Ein Mann von 'genius' könne freilich selbst über das Wetter sprechen, ohne zu ermüden (1826, I, 157). Für ihn bedeute nichts — alles (1830, III, 40). Er mache Gemeinplätze erhaben (Bl. M. XXXIV, 375) und den niedrigsten Aberglauben ergiebig (1829, II, 285). Er übersetze die unartikulierte Sprache der Natur in jede Form menschlicher Rede (1844, VII, 225). Er erhelle gewöhnliche Worte mit einem eindrucksvollen Lichte, das sie allen Augen sittlich gut mache; er flöße ihnen eine feierliche Musik ein, die in die Herzen dringe wie eine Offenbarung und Religion (1831, X, 376). Er arbeite nicht im Hinblick auf den Bedarf des Marktes (1819, VII, 428), denn seine Energie ströme aus dem Entzücken an den Werken Gottes (1830, III, 33). — Wilson beklagt aber einmal, daß wir das Genie vergötterten und die Verehrung der Tugend vernachlässigten. Für uns bedeute 'genius' alles und Tugend nichts. Eine gute Handlung sei jedoch alles das wert, was Shakespeare geschrieben habe, denn was gelte der Schwan vom Avon im Vergleich mit dem bescheidensten Menschen, dessen Geist in den Wassern des ewigen Lebens geläutert sei (1829, II, 229 f.).

b. Ausbildung.

Wilson hat sich auch mit der Frage beschäftigt, wie weit die natürlichen Anlagen des Dichters auszubilden seien. Bei unzivilisierten Menschen gebe es keine Poesie; nur im

Zeitalter der Wissenschaft könne sie bestehen (1829, II, 318 f.). Aber in unserer Zeit sei der Geist zivilisierter Menschen unpoetisch, weil man das natürliche Spiel sinnlicher Vorstellungskraft in frühen Jahren unterdrücke (VII, 428), weil der Geist der Poesie ganz aus der Bildung des Volkes ausgetrieben sei (1831, III, 201). Die Kultur des bloßen Verstandes könne nie eine Einsicht in Wahrheiten geben, wie sie Taylor und Milton in einer Art dunkler Offenbarung der Menschheit mitgeteilt hätten. Ein 'Intellectual —all—in - all' halte sich für die höchste Vollkommenheit; er werde nichts glauben, was er nicht verstehe (1828, II, 130). So sagt Wilson auch: Doktoren seien im allgemeinen dumme Kerle (1827, I, 326), und junge Leute, die an der Universität goldene Medaillen für gelehrte Gedichte erhielten, könnten keine Artikel verfassen (1828, II, 116); Burns, Hogg und Cunningham würden mehr Leben und Liebe in eine Zeile legen, als alle diese klassischen Burschen (1825, I, 95). Kein Knabe in England habe eine bessere Bildung gehabt als Burns, denn ihm sei vor allem gelehrt worden, im Neuen und Alten Testament zu lesen (1841, VII, 8 f.). Ohne Gelehrsamkeit, ohne Wissenschaft habe er die ersten Männer entzückt (1841, VII, 40). Auch Crabbe habe wenige Bücher von Menschen studiert. Seine Bibliothek seien die Bibel und das Buch der Natur (1834, VI, 230). Und Shakespeare, der persönliche Freund von Männern höchsten Ranges, Wissens und Geistes, habe soviel gelesen wie er für gut hielt und den Geist der Welt geerbt. Er stehe über allen Gelehrten (1845, Bl. M. LVII, 391). — Andererseits bemerkt Wilson, daß es die Gewohnheit sei, Oxforder und Cambridger Preisgedichte zu unterschätzen. Viele seien sehr schön (1825, I, 59 f.). Die großen Ströme von Talent in England kämen dauernd von seinen Universitäten (1833, IX, 110). Alle großen Dichter, bis auf einen (Hogg), hätten ihnen angehört (1831, III, 296).

Wilson fragt, ob es für einen Dichter dienlich sei, die Gesetze der Dichtkunst zu erforschen. Der Dichter schreibe nach Gefühl und könne vom Gebiete des Gefühls leicht

abgebracht werden. So scheine Milton in seiner Sprache zu wissenschaftlich zu sein, Wordsworth in seinem Denken. Aber die Gedanken brauchten nicht das Gefühl zu zerstören, sie sollten es vielmehr stützen und hüten. Eine nachteilige Wirkung würde nur eintreten, wenn der Dichter die Prinzipien nicht in Unterordnung unter seine Kunst suche, sondern um ihretwillen und so von einem Dichter zu einem Kritiker werde und schließlich nur schreibe, um seine Theorien zu erläutern (1827, Bl. M. XXII, 495). Wilson bezeichnet in Popes Essay on Criticism das Ersuchen an den Dichter, sich in der Kritik auszubilden, als einen ausgezeichneten Zug, der ihm praktischen Wert verleihe (1845, Bl. M. LVII, 392). Er weist darauf hin, wie früh Burns die Liederdichtung als eine Kunst studiert habe (1841, VII, 101). Auch Shakespeare sei durch seine Beschäftigung als Schauspieler mit Bühne, Darstellern und Publikum von Grund aus vertraut geworden (1845, Bl. M. LVII, 390).

c. Inspiration.

Ein Dichter könne nicht zu jeder Zeit schaffen; er bedürfe der Inspiration (1828, II, 66, 147). Diese lasse sich jedoch nicht analysieren (1830, II, 407). Sie komme mit dem Schweigen der Nacht (1827/8, I, 307; II, 17, 65) oder beim fernen Klange der Glocken (1834, IV, 4). Deshalb müsse jeder Dichter ein 'Lonely wanderer of Nature' sein (1828, X, 101). — Aber nicht nur die Natur bilde ihre Quelle. Bei Burns hätten Liebe, Freundschaft, Unabhängigkeit und Vaterlandsliebe seinen Geist angeregt (1841, VII, 129). Viele meinten, daß durch die französische Revolution alle poetischen Geister mächtig geworden seien (1832, VI, 114). Die Revolution habe zwar weder Cowper noch Crabbe geschaffen (1834, VI, 229), dennoch wirke die Geschichte als eine große Anregerin (1832, VI, 197). — Auch eigener Erfolg begeistere den Dichter (1825, I, 2), denn königlicher Ehrgeiz sei seine Sünde (1829, II, 311). Er lebe nur für Ruhm (1825, I, 75), nie gehe Schmeichelei an seinen Ohren verloren (1831, III, 186). Oder ein Dichter inspiriere den andern (1831, VIII,

383). Bowles habe in seiner Jugend eine schöne Freude an der Poesie der Griechen und Römer gefunden (1831, IX, 180), Coleridge frühzeitig die höchste Vorstellung von Schillers Genie empfangen und nach dem ersten Durchlesen der Räuber eines seiner schönsten Sonette verfaßt (1834, VII, 327). Die Poesie scheine aber noch nicht durch ihren eigenen vollkommenen Geist angeregt worden zu sein: durch das Christentum (1834, VI, 227), denn die heiligste Quelle der Inspiration sei die Dankbarkeit zu dem Spender aller Gnade (1831, III, 337).

d. Der Dichter als Mensch.

Wilson hat oft über den persönlichen Charakter der Dichter geschrieben. Es mache ihn krank, Sentimentale über die Fehler und Laster von Burns sprechen zu hören. Während der Heuchler übertreibe, mindere der Begeisterte sie herab oder leugne sie ganz. Burns habe schwer geirrt; man solle milde sein, aber gerecht und das Gesetz nicht verletzen, welches seine strenge Macht bei allen Überschreitungen ausüben müsse (1829, II, 230 f.). Im allgemeinen sei der Charakter der Dichter jedoch so gewesen, wie wir es wünschen könnten; in einigen Fällen gebe es beklagenswerte Geheimnisse, die vielleicht nie zu verstehen sein werden (1834, VII, 294). Jedenfalls sei der Glaube elend und verderblich, der eine dauernde Verbindung der edelsten Kräfte von Seele und Geist mit Begierden fauler Lust, Feigheit, Grausamkeit, Heuchelei, Geiz usw. für möglich halte (1825, I, 58). Ein Mensch könne sich nicht die höchsten Regungen des Herzens vorstellen, ohne sie gefühlt zu haben (1829, II, 261; 1831, III, 105); die Poesie enthalte das innerste Wesen der Dichter (1829, II, 261).

7. Stoffwahl.

a. Allgemeines.

Wilson legt der Wahl des Stoffes große Bedeutung bei; in ihr zeige sich zuweilen mehr Geist als in der Ausführung (1830, III, 27). Man könne auch vieles in einer unvoll-

kommenen Ausführung einer guten Idee wegen vergeben (1827, I, 286). Die Dichter sollten sich hüten, Dinge zu behandeln, die vielleicht nur drei Menschen interessierten (1827, II, 30). Der Unterschied in der Stoffwahl ist für Wilson auch der Hauptgrund, weshalb die 'Excursion' nicht mit dem 'Paradise Lost' verglichen werden könne. Milton umfasse alles, was Menschen fühlen und begreifen, die 'Excursion' sei nur ein poetisches Tagebuch über einen mehrtägigen Spaziergang (1831, III, 235). — Andererseits werde selbst eine armselige Sache dauern, wenn sie nur gut ausgeführt sei (1828, V, 234). Ein fruchtbarer Geist könne jeden Gegenstand bereichern (1831, VIII, 109), jede starke Leidenschaft zur Grundlage seiner Poesie nehmen (1825, I, 78; 1842, VII, 408). Man finde in allem eine Geschichte (1826, V, 47), sogar über das Wetter lasse sich schreiben (1830, III, 56). — Wilson glaubt nicht, wie einige Kritiker, daß der Stoff der Poesie sich erschöpfe. Es scheine vielmehr, als ob die zeitgenössische Literatur sich nicht genügend mit dem wirklichen Leben beschäftige und es eher an der geeigneten Geistesverfassung der Dichter als am Stoffe fehle (1819, VII, 428). Cowper und Wordsworth hätten Anläufe genommen, wahre und starke Dichtung zu erzeugen, aber bei Cowper fehle die Kraft, bei Wordsworth sei die Stärke des Lebens nie das eigentliche Wesen der Dichtkunst. Burns allein habe unentwegt auf das Leben geblickt und es neu gestaltet. Die ewige Größe von Gemeinplätzen und alltäglichen Wahrheiten bilde den Stapel der Dichtkunst (1819, VII, 429).

b. Stoffe aus der Antike.

Wilson betrachtet es als Schwäche, zum Altertum zurückzugehen, wenn im eigenen Jahrhundert starke Lebensgeister herrschen (1825, I, 6). Aber er sagt auch, daß die alten Sitten, trotz des Gegensatzes zu unseren Anschauungen, poetische Stoffe liefern, die in mancher Hinsicht höher seien, als die eines verfeinerten Gesellschaftszustandes (1831, VIII, 109). Die römischen Legenden hält er für dichterische

Behandlung sehr geeignet (1842, VII, 395); der römische Charakter sei wegen der Götterverehrung und Vaterlandsliebe hochpoetisch. Shakespeare habe das erkannt; Macaulays 'Lays of Ancient Rome' seien eine weitere Erläuterung dieser Wahrheit (1842, VII, 396). Auch 'The Lays of Achilles' würden ein herrliches Buch ergeben. Der antike Geist sei nicht tot. Er schlafe nur (1831, VIII, 147).

c. Religiöse Stoffe.

In vier Aufsätzen über 'Geistliche Poesie' wendet sich Wilson gegen die Lehre, daß die Religion für die Dichter kein geeigneter Gegenstand sei. Samuel Johnson will in seinen 'Lives of the English Poets', ed. Oxf. 1905, I, 291 f., didaktische Gedichte religiösen Inhalts zulassen, der Dichter solle aber nicht über Gott, sondern nur über die Schöpfung schreiben. Wilson nennt diese Unterscheidung zwischen Gott und seinem Werke eine erbärmliche Wortspielerei. Ein großer Dichter dürfe sich, von Ehrfurcht und Liebe geleitet, selbst zum Heiligsten seines Glaubens ungetadelt erheben. — Nach Johnson ist das Wesen der Poesie Erfindung, die durch Unerwartetes überrasche und entzücke; Wilson meint aber, es gebe viel hohe Poesie, die nicht in solcher Erfindung bestehe, und religiöse Dichtung habe diesen Charakter. Wenn Gott selbst zum Gegenstande eines Gesanges gemacht werde, dann sei die Aufgabe der Dichtung nicht, den Gegenstand zu erheben, sondern die Seele, die ihn betrachtet. — Johnson habe auch die falscheste Vorstellung, wenn er erkläre, daß für religiöse Empfindungen der einfachste Ausdruck der erhabenste sei und die Poesie dabei Glanz und Wirkung verliere. Wir wüßten alle, daß die Dichtkunst oft klar und einfach sei wie die Sprache des Kindes und aus diesem Grunde erhaben. — Johnson behauptet endlich, daß die Vorstellungen der Religion für die Dichter zu heilig seien. Wilson meint aber, Milton habe sie nicht entheiligt. Dies zerstöre sofort Johnsons glänzende Sophisterei. Wenn von den moralischen Fiktionen des Lebens die Religion völlig ausgeschlossen wäre, dann müßten

sie nicht nur falsch, sondern eine Verleumdung der menschlichen Natur sein. Wie die christliche Religion läutere und erhebe, so tue es auch die Poesie, die darum die Dienerin der Religion werden sollte: sei doch die gedankenreichste Poesie nur vollkommen, wenn sie sich zur Religion erhebe und dreimal geheiligt die Poesie, die uns die Vereinigung zwischen Natur und Leben empfinden lasse (1828, X, 40 ff.; 1835, Bl. M. XXXVIII, 128).

d. Übernatürliches in der Poesie.

Wilson weist darauf hin, daß Aristoteles in seiner Poetik (Kap. 25, 17) dem Dichter empfehle, wahrscheinliche Unmöglichkeiten dem Möglichen aber Unwahrscheinlichen vorzuziehen (1832, VIII, 224). Er selbst ist der Ansicht, daß man einen Poeten in der Stoffwahl nicht beschränken dürfe. Man solle Spenser Drachen und Zauberer gewähren (1844, Bl. M. LVII, 618); in der Ilias fühlten wir die Wahrheit aller Fiktionen (1831, VIII, 223). Wenn das Schwimmen des Odysseus nicht im richtigen Gebrauche der Einbildungskraft liege, dann solle man die Dichter von Teichen und Tümpeln reden lassen und nicht vom Meere (1834, VIII, 368). — In der höchsten Tragödie könne ein Geist unter den Personen sein. Geister dürften sich aber nur selten zeigen und, wie im Hamlet, nur aus einem großen und furchtbaren Grunde. Die Katastrophe müsse der Erscheinung entsprechen, der Geist mit Grabesstimme reden und so, als ob er ein vom Himmel beauftragter Prophet sei (1826, I, 202; 1834, VII, 315). — Popes Eloisa sei sehr poetisch, voll Mitleid und Furcht (1825, I, 14). Beim Geiste in Gaston de Blondeville von Mrs. Radcliffe schwinde aber jeder übernatürliche Einfluß durch zu häufigen Verkehr mit der oberen Welt (1826, I, 202). — Das erste Auftreten von Hamlets Geist sei ernst und eindrucksvoll. Wenn jedoch der alte Maulwurf anfange im Keller zu graben, dann höre die Feierlichkeit auf. Shakespeare habe sich vergessen, als er den Geist eines wortkargen Königs 78 Zeilen lang reden ließ (1827, V, 139).

Wilson behauptet, daß er Shakespeares Feen, Hexen oder Geister nie verstanden habe. Die Feen seien klein, wohnten oft in Blumenkelchen und verliebten sich doch in die Menschen. Das sei unnatürlich und unmöglich. Außerdem zeige sich bei ihnen eine klägliche Verwirrung, denn der Dichter habe den überlieferten Elfen-Aberglauben aller Himmelsstriche, besonders des Ostens und Nordens, ohne Vernunft und ohne viel Einbildungskraft verschmolzen. Wenn solche Poesie nicht nur die Gabe verlange, in reichem Maße zu erfinden, sondern gemäß unveränderlicher Gesetze zu gestalten, so daß Oberon, Titania, Puck und alle andern ein besonderes Volk in einer besonderen Welt darstellten, dann sei Shakespeare in diesen Versuchen kein Dichter oder nur ein Dichter zweiten Grades. — Auch die Hexen in Macbeth nennt Wilson nur So-so-Geschöpfe. Sie hätten keine Verwandtschaft mit den dunkeln Heiden (Moors) des schottischen Hochlandes und ihr Kauderwelschen geschehe nicht in der Mundart des Altersischen. Shakespeare schreibe, als ob er berauscht gewesen wäre. Er könne nicht von seinem armen, heimatlichen Aberglauben loskommen. Er sei in Schottland ein Cockney. Niemand habe das Recht, die nördlichen Schicksalsschwestern und die Hexen von Warwickshire durcheinander zu bringen (1827, V, 133 ff.).

Zu diesen Ausführungen erklärt Prof. Ferrier (V, 157), daß sie nicht als Wilsons ernsthaftes Urteil angesehen werden könnten. Wilson habe die Absicht gehabt, 'an equally eloquent answer to all about the fairies' zu schreiben, dieselbe zwar nie ausgeführt, doch im Bl. M. III, 608 gesagt, daß alles an den Hexen in Macbeth so furchtbar sei, wie nur immer Poesie den Aberglauben gestalten könne. — Dazu ist aber zu bemerken, daß die Stelle im Bl. M. III, 608 aus dem Jahre 1818 stammt, während Wilsons Kritik 1827 entstanden ist und sich durchaus mit dem deckt, was er noch 1849 schrieb, nämlich, daß er das Geplauder der Hexen in Macbeth nicht deutlich verstehe und möglicherweise Shakespeare es selbst nicht deutlich verstanden habe. Der Dichter zeige sich hier als ein very pretty Penny—a—liner.

Jede der drei Weirds sei eine Hexe und eine der drei Schicksalsschwestern, also die Vereinigung von zwei unverträglichen Naturen — mehr als in einem Kentaur (Bl. M. LXVI, 623 ff.).

e. Wahl der Personen.

Wilson hat sich oft über die Darstellung der unteren sozialen Klassen in der Literatur ausgesprochen. Es gebe keine Serien von Werken, in denen das Wesen des Menschen offen dargelegt und die Bilder einer 'erlesenen Gesellschaft' entnommen seien, denn solche besitze dafür weder die Kraft noch den Stoff. Was wären Scotts Werke, zeigten sie nicht die vielfarbigen Charaktere des Volkes. Was wäre Shakespeare, hätte er sich nicht oft von Königen und Lords zu ihren Untertanen gewendet. Was wäre Wordsworth ohne die Armen (1841, VII, 47 f.). Und kein großer nationaler Dichter habe je ein besseres Feld besessen als Burns unter den Bauern von Schottland (1834, VI, 231), kaum einer Charakter und Leben des armen Mannes so gut verstanden wie er (1841, VII, 79). Crabbe habe sich unter Menschen mit hoher Seele und von niedrigem Rang immer am wohlsten gefühlt (1834, VI, 229). Ebenezer Elliot sei selbst in einer Eisengießerei gewesen (1834, VI, 234). Auch Cowpers tiefste Sympathien endlich hätten den Armen gehört (VI, 218). — Im Leben der Armen herrsche ein unwandelbarer Geist, weil die großen elementaren Gefühle der menschlichen Natur schwankende Sitten verschmähten und die Sprache der Leidenschaft nicht veralte (1841, VII, 5 f.). — Im Altertum habe die Poesie nichts mit der Masse der Menschheit zu tun; die griechischen Dichter sängen nur von Königen und Helden. Erst durch das Christentum seien die Ansprüche aller Menschen auf die gleichen Rechte vor Gott dargetan (1834, VI, 224 ff.). —

Trotzdem sagt Wilson, daß es viele Gründe gebe, hohen Rang einem niedrigen vorzuziehen. Vor allem lasse man sich durch Aufmachung und Stand leicht bezaubern (1845, Bl. M. LVII, 387). Die Dichter brächten auch selbst gern

Personen aus höherer Sphäre in niedriges Leben, um durch den Gegensatz das menschliche Wesen zu offenbaren (1831, IX, 209).

Es mögen an dieser Stelle noch einige Bemerkungen über Personen bei Shakespeare folgen: 1819 bedeutete Othello für Wilson den vollkommensten Ausdruck tragischer Leidenschaft; sein Charakter sei von allen Shakespeare-Gestalten 'vielleicht am größten gezeichnet', aber auch am schwersten verständlich (VII, 422 ff.). — 1829 behauptete Wilson, daß Shakespeare sich in der Figur des Othello völlig vergriffen habe, denn ein Mohr könne der Eifersucht auf seine weiße Frau nicht entgehen. Die Ehe zwischen Othello und Desdemona sei ungehörig; die Eifersucht müsse in einer völlig natürlichen Verbindung zwischen Mann und Frau dargestellt werden (II, 226 f.). — 1850 meinte Wilson, daß es ungeheuer sei, sich die Liebe eines schönen Mädchens zu einem Neger vorzustellen. Auf der Bühne werde das Stück aber durch das Bewußtsein gerettet, daß nicht alles so ist wie es scheint (Bl. M. LXVII, 484 f.). — 1829 bezeichnete Wilson auch den Charakter des Jago als unverständlich und unnatürlich. Er sei ein Rätsel, das Shakespeare nicht gelöst habe (II, 227 ff.). — 1850 kann Wilson den Haß und die Bosheit von Jago freilich auch nicht ergründen; aber jetzt nennt er sie gerade deshalb ein passendes Mittel (fit agent) in der Tragödie. Leidenschaft und Einbildungskraft brauchten das Unerklärliche (Bl. M. LXVII, 485). — Im Februar 1818 schrieb Wilson, daß in Orphelia nichts wäre, was sie für Hamlet zum Gegenstande einer verlangenden Leidenschaft machen könnte. 1833 schließt er sich der Auffassung der Mrs. Jameson an (Shakespeare's Female Characters, III, 138 ff.) und glaubt, daß Hamlet die schöne Orphelia wirklich liebte (Bl. M. XXXIII, 403).

f. Wahl der Begebenheiten.

Johnson hat in seiner Ausgabe von Shakespeare (London 1773, IX, 489 f.) gesagt, daß ein Stück, in dem der Elende gedeiht und der Tugendhafte leidet, wohl gut sein könne,

weil es eine richtige Darstellung der Ereignisse des Lebens gebe, da aber alle vernünftigen Wesen Gerechtigkeit liebten, dürfte deren Beachtung ein Stück kaum verschlechtern. Wilson schließt sich dieser Meinung an (Bl. M. XXXIII, 165 f.) Zur Darstellung von Mordtaten weist er auf den Unterschied hin, der zwischen Dichtung und Leben bestehe. Auf der Bühne ertrügen wir jede Art Mord, weil wir für das Theater ein besonderes Gefühlsschema besäßen. Trotzdem gebe es Grenzen. So bedeute Claudius im Hamlet das Höchste, was man von einem abschreckenden Charakter erwarten könne. Nur durch den verminderten Anteil am Stücke sei er erträglich. Und wenn im Macbeth die Beweggründe, die wie die Offenbarungen besserer Elemente erschienen, nur erheuchelt wären, dann würde zu viel des Bösen im Stücke sein und Shakespeare hätte einen gewaltigen Fehler begangen (1849, Bl. M. LXVI, 646 f.).

Nach Wilsons Ansicht wäre die Schlacht bei Trafalgar für einen großen Gesang wohl geeignet; es müßte aber auch das Leben der Seeleute darin geschildert werden, denn sonst würde das Leben des Gedichtes leiden. Weit schwieriger als die Flotte sei ein Landkrieg in der Poesie zu gestalten. Der Armee fehle das individuelle Leben. In Wallensteins Lager sei zwar den Soldaten mit feiner Wirkung individuelles Leben verliehen, aber im Kriege der Armee Wellingtons scheine das militärische Leben der Poesie nicht zu entsprechen. Ohne andere als kriegerische Stoffe ließen sich Schlachten in großer Dichtung gar nicht verwenden. Die ganze Ilias sei Krieg, aber nicht viel davon Kampf und dieser Teil kaum der interessanteste. Sie sei auch insofern bemerkenswert, als sie, selbst ganz von Krieg erfüllt, doch keine Leidenschaft für ihn erwecke (1825, I, 77). Der geniale Dichter verwende den Krieg nur um der Größe willen, die im blinden Tumult kämpfender Mächte liege (1842, VII, 406 ff.).

g. Wahl der Umgebung.

Wilson verlangt, daß die Dichter nationale Gedichte schaffen (1831, IX, 220). Cooper habe es getan und Irving

in seiner Jugend. Irvings spätere Werke seien englisch und sähen aus wie Nachahmungen (VI, 197). Daß in Bryants Werken der unabhängige Geist eines jungen, freien und aufstrebenden Landes herrsche, sei eines ihrer größten Verdienste (1832, VI, 223). Wilson lobt Southey, weil er die Sitten fremder Völker wunderbar treu dargestellt habe. Auch diese Gedichte seien national (1831, IX, 188 ff.). — Die Natur als Gegenstand beschreibender Poesie sollten alle Dichter preisen (1832, VI, 151). Wordsworth habe auf diese Weise seinen Werken besonderen Frohsinn verliehen (1818, V, 398). Lange Zeit hätten die Dichter der äußeren Natur wenig oder gar keine Verehrung gezollt, in der Gegenwart aber geschehe es vielleicht zu viel (1830, V, 350; 1826, II, 252), besonders unter den Dichtern der Seeschule. Man vernachlässige dadurch die starken Leidenschaften in allen großen Dingen des menschlichen Lebens (1839, X, 268). — Wilson weist noch auf die Unterschiede zwischen Stadt und Land und arm und reich hin. In allen großen Städten sei nicht nur zu viel Hohlheit in den Herzen, man lege auch den äußeren Lebensformen zu viel Wichtigkeit bei. Sie würden als das Wesentliche betrachtet und nähmen den Platz der Moral ein (1828, V, 255). Auf dem Lande seien die Leidenschaften stärker und kühner und deutlicher voneinander zu unterscheiden als in der Stadt (1827, I, 342 f.). In ländlichen Orten herrsche mehr Unschuld — in der Stadt größere Tätigkeit (1834, VI, 238). Auch daß es in einer Hütte mehr Tugend gebe als in einem Palaste, will Wilson nicht leugnen (1841, VII, 33).

8. Komposition.

Zu einem Gedichte gehöre mehr als eine bloße Verbindung von Teilen. Das Ganze müsse ein Gebäude sein und Gesetzen gehorchen, die in der Natur der Dinge und des Geistes lägen (1830, V, 361 ff.). Atherstones Gedicht 'The Fall of Nineveh' besitze keine Einheit (1828, II, 143 f.). Die 'Excursion' sei kein großes Gedicht, weil Wordsworth keinen mächtigen Plan zu gestalten vermöge (1831, III, 234); sie

bestehe aus einer ganzen Serie von Gedichten, habe aber weder Anfang noch Ende (1831, IX, 184). Auch Spensers 'Fairy Queen' sei kein großes Gedicht. Wie die Excursion setze sie langsam ein und ende nie (1831, IX, 230). — 1834 nennt Wilson aber Dryden den unbedachtesten Kritiker, weil er im Essay on Satire (Works, ed. Edinb. 1882, XIII, 17) versichert, die Feenkönigin habe keine Einheit (Bl. M. XXXVI, 423). Wilson schließt sich dabei völlig an Richard Hurd an (Letters on Chivalry and Romance, London 1771, III, 272), der die Einheit in der Feenkönigin in der Beziehung der verschiedenen Abenteuer zu einem gemeinsamen Ausgange sieht. Das sei zwar keine klassische Einheit, aber doch eine Einheit des Planes (Bl. M. XXXVI, 427). Im 'Paradise Lost' sieht Wilson die Einheit in dem ethischen Dogma, daß das Gute der geschaffenen Intelligenz in der bewußten Übereinstimmung ihres Willens mit dem Willen des Schöpfers bestehe (1852, Bl. M. LXXII, 149). Der scharf bestimmte Anfang und das Ende gäben den Eindruck einer Geschlossenheit, die von der attischen Bühne gelernt sei und uns an die drei gebieterischen Bedingungen von Aristoteles erinnere: Anfang, Mitte und Ende! (Poetik VII, 3; 1852, Bl. M. LXXII, 377 ff.). Die Ilias sei ein großes Gedicht, aus Fragmenten in eine Form gegossen (1834, VIII, 296).

Auch über die Einheit im Drama hat sich Wilson geäußert. Wir sähen die Komödie oft durch die Tragödie unserer Betrachtung entrückt. Bei Shakespeare nicht. Seine Methode scheine durch die allmächtige Kunst, die widerspenstigsten Zeiten, Dinge, Personen und Ereignisse zu einer Einheit zu verbinden, gerechtfertigt. Wir fühlten Gedrängtheit und Vollständigkeit in jedem Stück. Im Lear liege der ethische Grund in dem Verhältnis von Eltern und Kind, im Hamlet ebenfalls, während die moralische Einheit im Othello die eheliche Verbindung sei (1850, Bl. M. LXVII, 634 f.). — Die Einheiten von Zeit und Ort könnten die Einheit der Handlung leicht stören, trotzdem scheine es, daß ihre Vernachlässigung bei untergeordneten Dramatikern fast notwendigerweise die Einheit der Handlung vernichte.

So habe man Dramen geschrieben, die keine Einheiten seien, sondern nur Teile und deshalb schlecht. Wilson sagt aber auch, daß das Gesetz der Einheiten schwache Dramatiker töte; solche Forderungen könnten nur starke Geister erfüllen. Hätte das Gesetz in England geherrscht, so gäbe es nicht eine solche Fülle von Dramen, die wohl Genius entfalteten, aber keine Kunstwerke seien. — Nur Shakespeare triumphiere über unsere Seelen. Er allein wahre die Einheiten in seiner gänzlichen Vergessenheit ihrer Existenz (1831, VIII, 397 ff.). Im Othello besäßen wir eine doppelte Zeit: eine kurze für die Aufrechterhaltung der Spannung, eine lange für tausend Notwendigkeiten (1850, Bl. M. LXVII, 626 ff.). Auch in Macbeth lasse sich die Dauer der Zeit nicht bestimmen (1849, LXVI, 648 ff.). — Für die Griechen seien die Einheiten Kardinal-Tugenden gewesen; sie hätten aber durch die Erfindung der Trilogie eine weite Ausdehnung erhalten (1831, VIII, 402). Übrigens habe Aristoteles die Einheit der Zeit nicht als strenge Regel angegeben (Poetik, V, 4), und wie sie sei auch die Einheit des Ortes von den griechischen Dichtern nicht so gewissenhaft beobachtet worden wie von den Franzosen (1831, VIII, 429).

Aus diesen Ausführungen geht nur hervor, daß Dichtungen in sich geschlossene Einheiten bilden sollen. Wilson sagt noch weiter, daß im Drama die Gefühle und Meinungen dem Charakter dessen, der sie äußert, stets angemessen erscheinen müßten (1828, VI, 287). In Gedichten sollten die Teile dem Geiste des Ganzen angepaßt werden. In Coleridges 'Dejection' nehme die Stelle über den Wind zuviel Raum ein, eigne sich auch nicht für eine so feierliche Dichtung (1834, VII, 312); in einer Ode wie 'France' hätte Coleridge nicht so viel von sich selbst reden dürfen (1834, VII, 321). — Für Romane und lange Erzählungen, bei denen es gewiß darauf ankomme, daß die Personen gut gezeichnet und die Begebenheiten richtig gebracht werden, sei es besonders wichtig, die Geschichte beständig fortschreitend zu einer natürlichen und doch unerwarteten Katastrophe zu führen (1830, II, 331; II, 371). Andererseits bemerkt Wilson

mit Bezug auf Scotts Romane, daß Geschichten in einem Buche nicht gut konstruiert zu sein brauchten, denn Geschichten im wirklichen Leben wären es auch nicht (1827, Bl. M. XXII, 554).

9. Gattungen.

a) Das Epos.

Zwischen Epen und nationaler Geschichte gebe es scheinbar eine Parallele, bei gründlicher Prüfung zeige sich jedoch, daß beide Arten völlig verschieden seien. Das Epos ahme die Geschichte zweifellos nach, aber es habe einen besonderen Zug: allumfassende Weite (1845, Bl. M. LVII, 145). Außerdem verberge sich der Dichter hinter der Muse, von der vermutet werde, daß sie alles wisse; die wunderbarsten Erzählungen würden geglaubt, Poet und Leser von allen Fesseln und Grenzen befreit (1845, Bl. M. LVII, 144 f.). — In der Poetik (26, 8) erklärt Aristoteles, daß der Dichter in Tragödien wohl das Wunderbare, in Epen dagegen das Undenkbare anwenden könne, weil man die Handelnden nicht sehe. Wilson schließt sich dem an (1832, VIII, 253 ff.). Seinen Onkel Tickler läßt er sagen, daß ein Epos schwieriger sei als ein Drama (1825, I, 42), freilich könne man in solchem Sinne kaum von reinen Gattungen reden. Homer sei der Vater der epischen Poesie, doch auch dramatisch und lyrisch — und 'Samson Agonistes' mehr Tragödie als Epos (1831, VIII, 390 f.). Die epische Dichtung wolle allerdings nicht wie die Tragödie die Seelen durch Mitleid und Furcht erregen. Deshalb habe Homer seine Gewalt über die Gemütsbewegungen auch selten gebraucht (1831, VIII, 98).

b) Das Drama.

Wilson meint, an der aristotelischen Definition des regelrechten Dramas könne nichts geändert werden (1832, III, 363). Der Stagyrit habe uns auch über das Ziel jeder Tragödie unterrichtet: die Leidenschaften zu läutern durch Mitleid und Furcht (1831, IX, 196). Die ganze Philosophie

der griechischen Bühne fänden wir aber bei Milton im Parad. Reg. IV, 265 f.:

'Of fate and chance, and change in human life,
High actions and high passions best describing!'

(1831, VIII, 393). Der hohe Stil der griechischen Tragödie lasse keine Einmischung von Freude zu, noch weniger grotesken Humor. Da sei Shakespeare mit einer Tragödie gekommen, die Freude und Wahnsinn in sich vereinigt habe (1830, II, 380). Alle Zeiten und Menschen wären ihm gleich, alle Leidenschaften, Befürchtungen, Wünsche der Stoff seiner Stücke. Er habe gezeigt, daß die Idee des englischen Dramas weit größer als die des griechischen sei (1831, VIII, 404).

c) Romane, Oden, Balladen, Lieder.

Über Romane hat Wilson wenig geschrieben. Er wendet sich nur wiederholt gegen die Moderomane. In ihnen werde der Auswurf der beiden Geschlechter geschildert (1830, II, 371); aber niedrig sei der Mann und schlimmer als schwach die Frau, die der Natur einen Spiegel vorhielten, um bloß deren Gebrechen zurückzustrahlen (1836, Bl. M. XL, 848 f.). — Von Oden sei nur Collins' 'To Freedom' ein wahrhaft großes Gedicht. Wordsworth's 'Immortality of the Soul' reiße uns nicht mit sich fort; das Ganze sei lyrisch und gar keine Ode. Auch seiner 'Dion' fehle es an Ungestüm (1834, VII, 311 f.). In Coleridge's 'Dejection' vermißt Wilson Tiefe und Wahrheit der Empfindung, ohne die es keine große Ode gebe. In dessen 'Departing Year' sei das Thema vom Untergang Albions nicht geeignet für ein solches Gedicht (1834, VII, 313 f.). — Alte Balladen schätzt Wilson besonders hoch. Alle zeitgenössischen Dichter hätten an ihnen gelernt (1842, X, 301). Vor allem habe Burns ihren Einfluß erfahren; sein Leben sei von dem Geiste der überlieferten Balladen-Poesie erfüllt (1841, VII, 100). Aus ihr wisse man auch, was dem Herzen des Volkes am teuersten war (1841, VII, 211). — Lieder nennt Wilson die unerklärlichste Art poetischer Inspiration (1831, IX, 204).

Ein durchdringendes Gefühl müsse in ihnen sein und sie selbst einfach wie Lilien und Veilchen (1833, Bl. M. XXXIII, 677). Von Trinkliedern sähen nur wenige aus, als ob sie im Geiste geselliger Freude geschrieben wären. Die besten seien von Shakespeare und Jonson (1841, VII, 66).

d) Satire.

Wilson unterscheidet öffentliche und private Satire (1845, Bl. M. LVIII, 370). Er nennt sie auch allgemein und persönlich. Die erstere beschäftige sich mit den Menschen schlechthin, die zweite mit Lastern in einzelnen Charakteren (1828, V, 239). Die öffentliche Satire sei bevollmächtigt, sozusagen in Amtstracht, die private dagegen persönlicher Streit, die übelste Plage im Staate (1845, Bl. M. LVIII, 370). — Wer andere in Versen zurechtweise, maße sich eine unwiderrufliche Überlegenheit an. Deshalb müsse der Sittenrichter untadelig sein, der Satiriker sich in den Dingen, die er kritisiere, fehlerfrei fühlen (1845, Bl. M. LVIII, 372 f.). Savage sei ein Bösewicht gewesen und hätte nie ein großer Satiriker sein können (1828, V, 235 f.). — In einer Prüfung von Dryden's 'Mac-Flecknoe' und Pope's 'Dunciad' ist Wilson weniger streng. Man könne die Gedichte, die allerdings persönlichen Streit zur Ursache hätten, nicht tadeln, wenn die Dummköpfe, durch sie 'zu ewigem Ruhme verurteilt', die unglücklichen Angreifer seien. Und das träfe zu. Im übrigen bedeute Shadwell einen Typus; in ihrer Universalität empfänden wir Dryden's Hiebe als Poesie (1845, Bl. M. LVIII, 230 ff.). — Wilson gibt zu, daß die Dunciad Abneigung und Ärger erzeugen könne, sie rufe aber auch andere Empfindungen hervor und einige von erhabener Art. Lord Kames beanstandet (Elements of Criticism, 8th ed., London 1807, II, 251), daß Pope die Dummheit ohne jede Verkleidung verehren lasse. Wilson meint, die Stärke der Fiktion verlange es so. Nach der Wahrscheinlichkeit frage man nicht. Im Gegenteil. Das Absurde sei eine Quelle der Komik (1845, Bl. M. LVIII, 252 ff.).

e) Biographien.

Es gebe keine heiligere Aufgabe als über das Leben eines anderen zu schreiben (1830, III, 84). Leigh Hunt sei zum Biographen von Byron wenig geeignet gewesen. John Galt habe im Life of Byron viel mehr seinen eigenen Charakter beleuchtet als den des Dichters (1830, III, 74 ff.). Auch Josiah Walker wirft Wilson vor, das Eheleben Burns' ganz falsch dargestellt zu haben (1841, VII, 93). — Autobiographen seien ebenfalls selten wahrhafte Historiker. Sie lögen alle. Es gebe überhaupt niemanden, der es wagen würde, einen vollständigen und wahren Bericht zu geben. Vieles sei auch verloren gegangen, vieles seltsam umgebildet worden (1828, II, 127 ff.).

f) Übersetzungen.

Wilson sagt einmal, daß man durch Übersetzungen die Kenntnis von den Verschiedenheiten menschlicher Eigenschaften verbreite und uns befähige, unsere Vorurteile und Frömmelei niederzureißen (1830, II, 390). Durch sie wolle man auch dem Dichter zum Ruhme verhelfen, oder weniger Kundigen zu ihrem Anteil an dem allgemeinen Vermächtnis (1845, Bl. M. LVII, 507 ff.). Wer wie Shakespeare 'little Latin and no Greek' besäße, brauche also nicht unglücklich zu sein (1833, Bl. M. XXXIII, 867). — Wilson erklärt aber auch, daß derjenige, welcher seine poetischen Studien nur an Übertragungen gemacht habe, die Natur des wahren griechischen Feuers nicht kenne (1831, IX, 181), daß alle Übersetzungen höchster Poesie nichts als großartiger Spott seien (1831, VIII, 2). Der Verlust liege hauptsächlich bei jener geheimnisvollen Macht, die auch in der Musik herrsche und selten ganz mitteilbar sei. Trotzdem könne ein glücklicher Geist Wunder verrichten. Jedenfalls würde man der Vollendung in der Kunst des Übersetzens viel näher kommen, wenn die Dichter selbst sie pflegten (1833, Bl. M. XXXIII, 867 f.). — Später unterscheidet Wilson in dieser Frage zwischen Prosa und Poesie. Die Prosa teilt er in Geschichte, Philosophie und Redekunst. Geschichte sei am

leichtesten und in allen Fällen zu übertragen, bei der Philosophie die Aufgabe schwerer, ihre Lösung aber möglich. In der Redekunst jedoch bedeute alles — der Stil, und die Poesie endlich vereinige sämtliche Schwierigkeiten. Die Welt Homers könne man zeigen, aber nicht Homer (1845, Bl. M. LVII, 507 f.). Wilson meint, die wörtliche Übertragung sei die beste; lieber möge man etwas verlieren, als viel gewinnen, das da nichts zu tun habe (1831, VIII, 24). Andererseits will er Chapman nicht widersprechen, der im Vorwort zur Ilias das Recht der 'periphrasis or circumlocution' verlangt und es für töricht hält, Wort für Wort zu übertragen (1831, VIII, 74). Und schließlich lobt Wilson auch eine Stelle aus der Übersetzung der Ilias von Sotheby, weil sie 'wörtlich und frei' sei, 'metaphrase, paraphrase, and imitation' — die drei Dinge, auf die Dryden in seinem Preface to Ovid's Epistles (Works XII, 16) jede Übersetzung zurückführen will (1831, VIII, 60).

10. Verse und Prosa.

In dem, was Wilson über Verse und Prosa sagt, finden sich viele Widersprüche. Er spottet 1826 über den Anspruch der Dichter auf eine eigene Sprache. Wordsworth habe gezeigt, daß Poesie als wesentlich von Prosa verschieden allgemein abgetan sei; jeder könne einen Stil wählen, welchen er wolle, wenn nur in Prosa (I, 190). — 1827 meinte er, daß es nicht leicht sei, zu sagen, was in Prosa und was in Reimen geschrieben werden solle. Die Schönheit in Miltons Versen würde auch bleiben, wenn man die Worte umstelle, obwohl verringert und weniger deutlich; für die Prosa von Burke und Coleridge wäre manchmal nur eine andere Art Musik nötig, um aus ihr Poesie zu gestalten (1827, Bl. M. XXII, 493). — Dann lesen wir, Novellen und Romane hätten einen weit größeren Spielraum als epische und dramatische Dichtungen; der Vers bedeute eine Kette, die der Dichter bei jedem Schritt mit sich schleppe. Vielleicht dürfe man ein großes Gedicht als die erhabenste menschliche Schöpfung

betrachten, aber ein großes Prosawerk könne in sich eine fast so unbegrenzte Mannigfaltigkeit von Dingen umfassen, daß seine Gewalt über die Menschen wahrscheinlich größer sei und mehr zu Herzen gehe (1827, Bl. M. XXII, 551 f.). — In den nächsten Jahren sagt Wilson, Prosa sei Poesie. Er habe dies bewiesen (1830, IX, 291), ja, er glaube, daß die Prosa die Aufgabe habe, die Poesie aus der Welt zu verdrängen. Milton hätte sich sehr geirrt, als er von 'prose or numerous verse' (P. L., V, 150) sprach, denn Prosa sei eine Million mal wohlklingender als Verse (1837, Bl. M. XLI, 121 f.; 1842, X, 347 f.). — Demgegenüber behauptet Wilson auch, daß es neben der Poesie keine große und nur wenig gute Beredsamkeit gebe. Leidenschaft müsse durch Verse gleichzeitig gemildert und unterstützt werden, ehe sie göttliche Kraft in Worten besitze. Bis zum Blankverse werde die Prosa kaum vom Leben durchdrungen. Er lache über alle Redekunst außerhalb von „numerous verse" (1831, VIII, 172). — Wilson weist selbst darauf hin, daß er sich widerspricht. Das solle ihn aber nicht abschrecken, zu fragen, was denn ein großer Prosaschriftsteller im Vergleich mit einem großen Poeten bedeute (1842, X, 374). Poesie und Prosa seien zwei verschiedene Welten des Denkens. Was bei einem ernsten Prosaschriftsteller klingender Tand wäre, kröne des Dichters Muse mit Ruhm (1845, Bl. M. LVII, 509 f.). Der Vers habe eben seine eigene Sprache, obwohl Wordsworth es (im Vorwort zu den Lyrical Ballads) leugne (1849, Bl. M. LXVI, 254). Wenn dieser versichere, daß Prosa und Verse sich nur durch das Metrum unterscheiden und Metrum bloß ein Zusatz sei, so behaupte Wilson, Metrum sei nicht nur ein Zusatz, sondern Lebenskraft und Inhalt. Der Vers bilde die Sprache der Prosa völlig um, auch nach Entfernung des Metrums wären die Redewendungen in beiden verschieden (1849, Bl. M. LXV, 764).

II. Metrik.

Im Gegensatz zu Samuel Johnson erklärt Wilson, daß er den Blankvers liebe, wenn er gut sei, man könne aber

schwerlich wünschen, daß Ariost, Tasso, Camões, Spenser oder Wieland in Blankversen geschrieben hätten. Fast alle großen erzählenden Gedichte seien gereimt, und warum solle der Reim in ihnen mehr 'an artificial air' haben als in einer Ode oder Hymne (1839, Bl. M. XLVI, 123). Weshalb Homer die Ilias in Hexametern geschrieben habe, könne niemand sagen. Dadurch sei aber das geeignete Metrum für die griechische und lateinische epische Poesie festgelegt worden. Ariost und Tasso hätten gereimt, und ihre Sprache klänge nicht unnatürlich. Paradise Lost sei in Blankversen, Dantes Dichtung wieder in Reimen. — Wilson läßt für das Epos die Entscheidung zwischen Reim und Blankvers also offen. — Daß die griechische Tragödie in Versen geschrieben wurde, hält Wilson für eine Notwendigkeit, weil sie einen Teil einer großartigen religiösen Feier gebildet habe. Vorbild oder Gesetz für das englische Drama sei Shakespeare. Bei ihm herrsche der Blankvers so sehr vor, daß er die Regel genannt werden müsse. Und der Grund liege offenbar darin, daß er die mittlere Entfernung besitze: er erhebe die Sprache in die Welt der Vorstellungskraft, aber nicht über unsere Teilnahme hinaus. Gereimter Vers sei weiter entfernt; er möge deshalb für eine Übertreibung des Unwirklichen passen (1845, Bl. M. LVII, 134 ff.). — Bei der Spenser-Stanze soll nach Thomas Warton (Observations on the Fairy Queen, Lond. 1807, I, 157 ff.) nur der italienischen Ottova Rima eine Zeile hinzugefügt worden sein. Wilson meint aber, Warton wisse ganz genau, daß es nicht zwei verschiedenere Strophen gebe. Und wenn er erkläre, daß die Spenserstanze sich für die englische Sprache nicht eigne, so seien andererseits alle Dichter seit ihm darüber einig, daß sie als die schönste Strophe angesehen werden müsse. Es gebe entzückende Proben davon in der englischen Literatur (1834, Bl. M. XXXVI, 421).

12. Die Sprachkunst.

Wordsworth hat im Vorwort zu seinen Lyrical Ballads behauptet, daß die Sprache bescheidenen und ländlichen

Lebens für die Dichtkunst geeigneter sei als die, welche von Dichtern oft an deren Stelle angewandt werde (Prose Works, I, 48 f.), Wilson kann aber nicht glauben, daß die beste Sprache niedriger Volksschichten einen Vorteil über die beste Sprache höherer Klassen besitze, ja, die eine sei nicht so gut wie die andere (1827, Bl. M. XXII, 569). — Wilson verlangt einen einfachen Stil. Er vergleicht die Schlichtheit der Ilias mit der des Alten Testaments und fordert sie auch von Homers Übersetzern (1831, VIII, 83; 1832, VIII, 249). Der Stil von Aeschylos sei einfach, aber großartig und reich (1831, VIII, 414). Euripides habe einen einfacheren Stil eingeführt, als er vorfand (1831, VIII, 405). Eine Strophe von Dante nennt Wilson wegen ihrer erhabenen Schlichtheit unvergleichlich (1829, V, 291), die Sprache in Macbeth einfach, edel und stark und deshalb mehr rein tragisch als sonst bei Shakespeare (1819, VII, 422). Wie anspruchslos seien auch die Worte von Burns in 'A Winter Night' (1842, IX, 392). Scott gebrauche, wenn er die Liebe der Heimat preise, die einfachste Sprache (1832, VI, 117). Wordsworth schreibe in 'Idel Shepherd Boys' mit wahrhaft dorischer Schlichtheit (1832, VI, 53). — Wilson tadelt den 3. Teil von Bowles' 'Banwell Hill', weil er mit Schmuck überladen sei (1830, V, 381). Burns habe manchmal zuviel Ehrgeiz besessen und werde dann etwas bombastisch (1841, VII, 25). — Wahre Leidenschaft spare nicht selten mit Worten (1830, V, 350). In solcher Weise habe Coleridge im 'Ancient Mariner' das Wesen der Qual geschildert (1834, VII, 340). — Besonders störend findet Wilson die Wiederholung von Wörtern oder bestimmten Redewendungen (1828, VI, 296). — Über Alliterationen hat er sich nicht geäußert, obgleich deren häufige Anwendung bei ihm auffällt. — In einem Gedicht wie z. B. über die Schlacht bei Waterloo könnten technische Ausdrücke wohl angewendet werden, nur müßten sie von besonderer Kraft sein (1842, VII, 407).

13. Urteile von Wilson über einzelne Dichter.

a) Über Dichter des Altertums.

Homer.

Homer ist der einzige, den Wilson nie tadelt, sondern stets verteidigt. Wahrscheinlich hat er ihn als den größten Dichter aller Zeiten betrachtet. Manche Leute, meint er, glaubten an zwanzig Homer, er nur an einen (1831, VIII, 2). Nur von Shakespeare und Homer ließe sich behaupten, daß ihnen nichts von der Größe der Natur fehle (1819, VII, 421). Die Stelle der Ilias, wo Achilles von Athene gestärkt wird und zum Kampfe zieht (XIX, 305 ff.), sei ein Erguß der Poesie, wie er nur noch bei Milton gefunden werden könne (1831, VIII, 209), die Unterredung zwischen Priamus und Achilles aber (Ilias, XXIV, 470-676) der vielleicht kühnste Versuch, der je von einem Dichter vollführt worden sei (1832, VIII, 283). — Wilson wendet sich vor allem gegen die Auffassung, daß wir die Ilias mehreren Dichtern verdanken. Achilles stehe als eine einzige Schöpfung vor uns. Und daß die Odyssee ebenfalls von Homer stamme, beweise das eine Wort Odysseus. Er sei derselbe wie in der Ilias und die Geburt eines Hirns (1834, VIII, 296).

Aeschylos, Sophocles, Euripides.

Von den drei großen griechischen Dramatikern betrachtet Wilson Aeschylos als den bedeutendsten, denn sein Geist sei der originellste und besitze die meiste Kraft. Die Seele des Sophocles habe einen vollendeten Sinn für Anmut und Schönheit, die von Euripides atme in einer beständigen Atmosphäre von Zartheit und Pathos. Er wolle aber keinem der drei irgendeine Gabe absprechen, die dem einen nur reichlicher verliehen worden sei als dem andern. So werde auch Aeschylos oft von den lieblichsten Vorstellungen aufgesucht, obwohl seine Gedanken groß und wunderbar seien. Sophocles verschwende die Blüten seiner Phantasie in oft leichtfertiger Weise, und doch sei er manchmal, ja nicht selten, erhaben. Euripides endlich gelte als Dichter des

Pathos, aber die Wut der Medea und den Wahnsinn des Orest habe in ihrer Erhabenheit keine Poesie übertroffen (1831, VIII, 404 f.).

Aesop, Pindar, Theokrit.

Aesop nennt Wilson den entzückenden alten Fabulierer, den Frohen und Weisen (1842, X, 374). — Pindars Oden dienen ihm in seiner Kritik der Oden von Wordsworth und Coleridge als Vorbild (1834, VII, 311). — Theokrit komme Hogg, Burns, Ramsay und Cunningham in Treue und Natürlichkeit gleich, übertreffe sie in Anmut und Sprache, sei ihnen dagegen in der Charaktergestaltung und Erfindung von Begebenheiten weit unterlegen (1828, II, 113).

Virgil.

Über die römischen Dichter hat sich Wilson nur selten geäußert. Er vergleicht die Äneïde mit der Ilias. Virgil sei ein Nachahmer, aber jeder große Dichter ahme nach (1832, VIII, 266) und nur Toren würden ihn deshalb tadeln (1831, VIII, 3). Er habe die Dauer von der Größe Roms falsch prophezeit, aber in der Voraussage seines Ruhms keinen Irrtum begangen (1832, VIII, 270).

b) Über englische Dichter.

Wilson unterscheidet darunter zwei große Gruppen. Dryden und Pope gehörten fast zur Gegenwart und dadurch zur neuen Welt. Schreite man aber über eine unwahrnehmbare Linie bis zu Milton, dem Zeitgenossen von Dryden, so befinde man sich in der alten Welt. Um Milton und Shakespeare zu verstehen, müßten wir selbst Quellen der Poesie in uns besitzen, während Dryden und Pope nichts weiter verlangten als Geschmack an leichtem und üppigem Zauber (1845, Bl. M. LVII, 617).

Geoffrey Chaucer.

Die frühen Schriften von Chaucer besäßen verschiedene Merkmale der damaligen Literatur. Selbst in dem bewunderten 'Troilus und Creseide' seien die Handlungen gleich

Null und die Gespräche unendlich (Bl. M. LVII, 617). Die Welt habe ganz richtig die 'Canterbury Tales' als das Werk angesehen, nach dem der Dichter beurteilt werden müsse. Hier zeige er die Vielseitigkeit poetischer Kraft; hier erweise er sich als der feine Beobachter und zuverlässige Schilderer der Sitten. Er schreibe als einer, der die Welt mit philosophischer Einsicht überschaue, Gut und Böse in gleicher Wagschale wägend. Hier beherrsche er den Stoff, und als ein Meister der Sprache finde er das passende Wort. Hier endlich habe er seine eigene Kunst und seinen eigenen Stil (Bl. M. LVII, 630). — Daß aber Dryden (Works XI, 239) das Gedicht von 'Palamon and Arcite' für vielleicht nicht geringer als die Ilias oder die Äneïde hält, betrachtet Wilson als ein Lob, welches im Geiste lächerlicher Übertreibung geschrieben worden sein müsse (Bl. M. LVII, 644).

Edmund Spenser.

Im 'Shepherd's Calender' liege eine kalte, trostlose Luft über allem ländlichen Leben. Man sehne sich stets nach der Sonne (1833, Bl. M. XXXIV, 834). Dagegen würden einige Stellen aus dem 'Muiopotmos' den Leser sofort zum Studium von Spenser bestimmen (Bl. M. XXXIV, 840). 'Colin Clouts Come Home Again' nennt Wilson gefällig, 'Daphnaïde' eine schöne Elegie (Bl. M. XXXIV, 838, 843). Zu den beiden Hochzeitsgedichten bemerkt er, daß kein Dichter einen feineren Sinn für das Schöne besessen habe als Spenser (Bl. M. XXXIV, 852). Sein größtes Lob aber spendet Wilson der 'Fairy Queen'. Besäßen wir nur den ersten Gesang des ersten Buches, er würde Spenser unter die Unsterblichen reihen. Gott sei Dank hätten wir 74 ganze Gesänge. Er glaube auch nicht, daß beim Brande von Kilcolman etwas verloren gegangen sei (1834, Bl. M. XXXVI, 410). — Spenser ist für ihn der wunderbarste allegorische Dichter (Bl. M. XXXVI, 415); nicht einmal Shakespeare habe der Welt die Versicherung gegeben, daß er die Feenkönigin hätte schaffen können (Bl. M. XXXVI, 429). — Ein allegorisches Gedicht sei vielleicht das größte und herrlichste

— weil schwierigste Werk menschlichen Geistes. Wesenlose Vorstellungen müßten ebenso lebendig erscheinen wie Geschöpfe von Fleisch und Blut (1834, Bl. M. XXXVI, 414).

1831 aber hatte Wilson geschrieben, daß die 'Fairy Queen' kein großes Gedicht sei; sie gleiche der 'Excursion': langsam beginnend und ohne Ende. Das Feuer, das viele Bücher von ihr zerstört haben solle, sei freundlich gewesen, sonst hätte man wünschen mögen, daß die Motten die Handschrift vertilgten. Die Qualen des Fegefeuers seien eine ungenügende Strafe für den gottlosen Menschen, der die Allegorie erfand. Wenn man etwas zu sagen habe, dann dürfe man nicht Schatten zu Körpern und Körper zu Schatten machen wollen. Spenser sei ein 'Träumer unter den Menschen'; sein wunderbares Gedicht könne nichts vom Schicksal der Vergessenheit retten (IX, 230).

Shakespeare.

Trotz gelegentlicher Einwände hat Wilson die Größe Shakespeares vollkommen gewürdigt. Er sagt, Shakespeare gehöre keiner Zeit an und jede Generation der nächsten tausend Jahre werde in ihm einen Zeitgenossen finden. Er, der ungelehrteste aller Dichter, habe zuerst vollkommene Bilder aller Charaktere auf der Bühne gezeigt. An ihnen lasse sich kein Mangel entfernen, ihrer Komposition nichts hinzufügen. Außer bei ihm suchten wir vergeblich nach der Fülle, inneren Übereinstimmung und Vollständigkeit vollendeter Kunst (1819, VII, 420 f.). — Später schreibt Wilson, daß in Zeiten außerordentlich kultivierter Gesellschaftszustände den Dichtern ein fehlerfreier Stil die höchsten Ehren habe sichern können. Jetzt sei die Poesie selten so gebunden; man gestatte dem Genie seinen Triumph trotz begleitender Mängel. Und das sei besser so. Gerade die Vollendung des griechischen Dramas beweise seine Unterlegenheit gegenüber Shakespeare. Dieser habe sich nicht so sehr in der Stärke der Kunst als der Natur ausgezeichnet (1830, V, 352 f.); für ihn seien die Regeln des Dramas die Regeln des Lebens (1831, VIII, 394). Kein Sterblicher

gleiche ihm in der allumfassenden Größe seines Geistes (1835, IV, 226). In seinem letzten Urteile nennt Wilson ihn einen ziemlich guten Dichter und verständigen Philosophen, aber einen über alles erhabenen Dramatiker (1849, Bl. M. LXVI, 627).

John Milton.

1818 behauptete Wilson, Milton besitze keinen Idealismus. Seine Poesie sei meist rein literarisch. Sie habe eine gewisse Begrenzung und beruhe auf persönlichen Gefühlen, die sie vom Unendlichen trennten. Wordsworth vermittle einen höheren Sinn (V, 395 f.); auch seine Sonette hätten die von Milton in Gedanken und Ausdruck weit übertroffen (V, 406). — Zehn Jahre später meinte Wilson, daß die Schulung des bloßen Verstandes nie einen Einblick in solche Wahrheiten unseres Wesens geben könnte, wie sie Männer wie Taylor und Milton in einer Art schwächerer Offenbarung enthüllt hätten (1828, II, 130). Das 'Verlorene Paradies' umfasse alles, was die Menschen von sich fühlen und begreifen. Es sei Wahnsinn, von ihm und der 'Excursion' in einem Atem zu sprechen (1831, III, 235); es gebe in der englischen Sprache überhaupt nur ein großes Gedicht: 'Paradise Lost' (1831, IX, 230). — Milton habe über der Natur und dem menschlichen Leben gebrütet und seine Poesie aus den Tiefen seines eigenen Geistes gezogen, während bei dem folgenden Geschlechte zwischen die Natur und das Auge des Dichters scheinbar ein Schleier gefallen sei. Milton habe einem intellektuellen Gesetze gehorcht, das seinen Geist beherrschte. Das Studium seiner Poesie sei ebenso sehr eine Arbeit exakter Analyse, wie das der logischen Schriften von Aristoteles. In der Gegenwart aber vermisse man diese geistige Stärke (1830, Bl. M. XXVII, 833 f.). — Mit Homer verglichen, fehle Milton die epische Schlichtheit des Griechen, andererseits sei seine Rolle im 'Paradise Lost' unendlich kühner als die Homers in der Ilias. Er sei weit mehr ein Schöpfer als jener (1849, Bl. M. LXV, 760 f.).

John Dryden.

Dryden sei kein großer Dichter gewesen; er hätte sonst dem liederlichen König und Hof nicht gestattet, ihn herabzuwürdigen. Er habe zwar meisterlich gereimt (1831, IX, 226), seine Verse seien klar und melodisch (1828, V, 231), es fehle ihm aber ein Sinn für das Schöne und Erhabene. Er sei auch der einzige bedeutende Dichter, der nie eine Träne hervorgerufen habe (1834, Bl. M. XXXVI, 423). — Scott sagt am Schlusse seines 'Life of Dryden', daß dieser nur Shakespeare und Milton nachstehe. Wilson meint aber, man dürfe Chaucer und Spenser sicher nicht unter Dryden setzen. Dryden gehöre erst in die zweite Klasse der englischen Dichter (Bl. M. LVII, 503). — Andererseits sei Dryden ein großer Übersetzer gewesen (Bl. M. LVII, 506); seine poetische Kraft zeige sich dabei am besten. Die berühmte Bearbeitung von Virgil sei aber nicht seine bedeutendste Leistung; vielmehr schienen die Erzählungen von Chaucer und Boccaccio Meisterwerke zu sein (Bl. M. LVII, 771).

Alexander Pope.

1825 wird Pope sehr gelobt. Er sei ein warmherziges, wahrhaft philosophisches und höchst poetisches Wesen. Wordsworth, Southey, Coleridge, Moore könnten nicht mit ihm verglichen werden; Pope als Künstler schlage sie alle (I, 13 ff.). Später sagt Wilson, Pope sei nur ein großer Schriftsteller gewesen, wenn er seiner Liebe oder Entrüstung freien Lauf lassen konnte (1828, V, 232). Seine Poesie besitze Leidenschaft. In den 'Epistles' und dem 'Essay on Man' herrsche hoher Intellekt; seine Ilias, die der griechischen wenig gleiche, könne nach Homer mit Entzücken gelesen werden (1831, IX, 226). Dann heißt es, Pope sei etwas mehr als ein mittelmäßiger Dichter (1833, Bl. M. XXXIII, 124); Coleridge's 'Lines composed in a Concert-room' ständen weit über seinen prunkvollen Oden (1834, VII, 301). 1845 bezeichnet Wilson ihn aber wieder als eine gebieterische Kraft in der englischen Literatur. Ihm gehöre das letzte Jahrhundert. Dryden habe über seine Zeit-

genossen geherrscht, Pope über die eigene und folgende Generation. Ein Schüler von Dryden, sei er dennoch ein origineller Meister. Dryden besitze, genau genommen, keine Nachahmer; Pope habe durch eine Kunst, die gelernt werden könne, eine Welt von Kopisten geschaffen (Bl. M. LVII, 380).

Young, Thomson, Cowper.

Von Young sagt Wilson, daß wir nur bei Shakespeare einer größeren Fülle von 'Thick coming fancies' begegneten. Der Reichtum seiner Gedanken und Gefühle sei unerschöpflich, die Idee der 'Night Thoughts' groß und einheitlich durchgeführt. Seine Begeisterung werde nie müde, und selbst der Scherz stimme zur Feierlichkeit des Gedichtes. Das Leid des Verfassers sei das eine große Leiden aller Menschen. Es erzeuge bei ihm dieselbe tiefe Melancholie, die die Eingebungen des Sohnes von Sirach und den besten Teil der Platonischen Philosophie hervorgerufen habe (1838, Bl. M. XLIV, 575 ff.).

Thomson gehöre keiner bestimmten Periode an. Er habe keinen Vorgänger und bis Cowper keinen Nachfolger gehabt. Cowper andererseits folge lediglich in der Zeit; er würde 'The Task' auch geschrieben haben, wenn 'The Seasons' nie erschienen wären (1831, IX, 220). Thomson entzücke uns nicht so oft wie Cowper durch erlesene Einzelheiten in der Naturbeschreibung, sondern er liebe es, nach großem Maßstabe zu malen. Cowper setze die Natur vor unsere Augen, Thomson vor das Vorstellungsvermögen (1842, X, 253). Wilson glaubt im Gegensatz zu Wordsworth, daß 'The Seasons' immer Bewunderer finden werden. In Schottland seien sie ein Familienbuch; die Landbevölkerung verehre Thomson als einen begeisterten Sänger (X, 267-273).

Cowper habe versucht, die Wirklichkeit des Lebens zu erfassen und wahre, einfache, starke Poesie zu erzeugen. Aber ihm fehle die Kraft (1819, VII, 429). Das höchste Lob seiner Dichtung sei, daß fast jeder gebildete Mensch sich über die schönsten Dinge in ihr freuen könne (1831, III, 236 f.). Hätte Cowpers geistige und körperliche Gesundheit

ihm gestattet, sich mehr mit den Armen zu befassen, so wäre er ihr bester Dichter geworden (1834, VI, 228). Als Satiriker stellt Wilson ihn über Byron, ja selbst über Wordsworth (1828, V, 239 f.).

James Macpherson.

Die Dichtungen von Ossian hätten zwar in keiner Weise auf die englische Poesie abgefärbt, das sei aber kein Beweis gegen ihre Echtheit. Für Wilson genüge es, zu wissen, ob sie in hohem Grade entzücken. Und das sei der Fall (1826, Bl. M. XX, 410 f.). Man dürfe die Frage der Echtheit nicht mit dem literarischen Werte verwechseln (1839, Bl. M. XLVI, 693 ff.).

Robert Burns.

Burns sei der größte Dichter, der in bescheidenen Verhältnissen gelebt habe (1841, VII, 1). In seiner Poesie gebe es keine Täuschung, Künstelei oder Übertreibung, vielmehr lebendurchdringende und lebenatmende Wahrheit. Er habe nicht geschrieben, um anderen zu gefallen, sondern in seinem eigenen schöpferischen Entzücken, beständig angeregt durch Liebe, Freundschaft, Unabhängigkeit und Patriotismus (VII, 2 f., 129). Bei Burns bedeute nicht das Vorstellungsvermögen, sondern der Intellekt die Stärke seines Geistes. Neben seiner Empfindlichkeit habe er ein leidenschaftliches Herz und eine feurige Seele besessen (1834, VI, 232). — Aus seinen Liedern wüßten wir, wie der Charakter des schottischen Volkes damals gewesen sei (VII, 43).

Wilson spricht auch über die Vorwürfe, die dem Dichter wegen seiner Lebensführung gemacht worden sind. Er gibt zu, daß Burns manchmal mehr getrunken habe, als für ihn gut war, es scheine jedoch, als ob bei ihm jedes Glas als eine besondere Sünde gelte (VII, 150). England habe Schottland geschmäht, weil es den Dichter nicht davor bewahrte, sich aus Verzweiflung zu Tode zu trinken. England lüge aber. In Schottland seien die Gedichte von Burns gekauft und gelesen worden. Was habe England für Bloomfield getan (1831, IX, 216 ff.; 1835, Bl. M. XXXVIII, 246).

Schließlich kann Wilson aber doch nur mit Mitleid und Sorge an die letzte Zeit des Dichters denken. Es stiegen auch andere Empfindungen auf, ohne daß er recht wisse, gegen wen und wie sie genannt werden sollten, denen sich aber Entrüstung, Scham und Vorwürfe beimischten, als ob ein großes Unrecht begangen worden wäre. Nicht ohne irgendwelchen Tadel hätte solch ein Mann so vernachlässigt und allein gelassen werden können in Krankheit und Tod (VII, 202 f.).

Ramsay, Hogg, Cunningham.

Diese drei Dichter stellt Wilson gern Burns an die Seite. Ramsay vergleicht er auch mit Theokrit. Letzterer sei ein angenehmer Hirtendichter, aber seine Idyllen erreichten doch nicht den Wert des 'Gentle Shepherd' (1831, IX, 219). — Mit besonderer Liebe schreibt Wilson über James Hogg, der in den Noctes Ambrosianae eine bedeutende Rolle spielt. Burns und er seien die besten Liederdichter von Schottland, obwohl Cunningham ihnen dicht folge (1831, III, 117). 'The Queen's Wake' gleiche einem Kranze schöner Waldblumen und 'Kilmeny' geselle Hogg den Unsterblichen bei (1832, Bl. M. XXXI, 986). Es sei die feinste Hirtenlyrik in englischer Sprache (1831, III, 122). — Cunningham's 'Remains of Nithsdale and Galloway Song' und seine 'Tales and Traditions' könne niemand lesen, ohne den Geist des Verfassers zu bewundern. In den 'Lives of the Painters, Sculptors, and Architects' zeige er Scharfsinn, Geschmack und gründliche Kenntnis. Hier habe sich auch sein Stil wunderbar verbessert (1832, Bl. M. XXXI, 986 ff.).

Thomas Moore.

Die ersten Erzeugnisse des Dichters seien zwar von einem Geiste angesteckt, dem man keinen anderen Namen als Zügellosigkeit geben könne, aber Moore habe bald angefangen, nach edleren Leistungen zu streben. Schon lange gelte er jetzt als der beredte Verfechter der Tugend, Freiheit und Wahrheit. Wilson nennt ihn den Burns von Irland und erklärt, daß 'Lalla Rookh' ihn in dieser Meinung nicht

enttäuscht habe (1817, Bl. M. I, 279 ff.). — 'The Loves of the Angels' dagegen lehnt er ab: ein Grieche oder Römer hätte mit wahrerer Verehrung von Jupiter gesprochen als der Dichter von Gott, und der Charakter der Engel sei fast ganz menschlich (1823, Bl. M. XIII, 63 ff.). — Moore's Biographie von Byron hat Wilson eingehend besprochen. Er betrachtet sie als die beste aller Lebensbeschreibungen in englischer Sprache (1830, Bl. M. XXVII, 420).

Crabbe, Elliot.

Wilson meint, daß Crabbe ein großer Dichter geworden wäre, wenn er mehr Seele gehabt hätte (1827, Bl. M. XXI, 678). Wie sehr er seine außerordentlichen Talente auch bewundere, er könne ihn als Dichter doch nicht so verehren wie Wordsworth. Dieser erhebe das Leben des Volkes, Crabbe treibe uns aus dem Reiche der Poesie (1827, Bl. M. XXII, 537 ff.). Später erklärt Wilson es für einen Irrtum, daß Crabbe nur die dunkleren Leidenschaften schildere. Er sei mit allen Gemütsbewegungen vertraut gewesen. Seine Werke zeigten den Ausdruck schöpferischen Geistes, religiösen und sittlichen Empfindens. Er sei der größte Dichter der Armen (1834, VI, 229 f.). — Ebenezer Elliot gilt als Nachahmer von Crabbe. Durch diesen angeregt, habe er erkannt, daß das Leben des Mannes in der Werkstatt für die Poesie geeignet sei. Nach einigen Kritikern hätte die Politik Elliots Dichtungen verdorben; Wilson meint aber, er nehme einen Mann wie Elliot wie er ihn finde, ohne sich das Amt eines moralischen Zensors anzumaßen. 'The Splendid Village' sei vielleicht sein bestes Gedicht, 'The Village Patriarch', obwohl unvollkommen in Plan und Ausführung, doch origineller und eindrucksvoller (1834, VI, 224 ff.).

Walter Scott.

Obwohl Scott in vielen Dingen nicht an Wordsworth und Byron heranreiche, besitze er doch die größere Unabhängigkeit. Er habe vom Geiste des ritterlichen Zeitalters eine äußerst wahre Darstellung gegeben. Seine Poesie sei im

edelsten Sinne national, er selbst ein echter Ritter, frei, höfisch, tapfer und der größte aller Kriegsdichter (1818, V, 387 ff.). Dann lesen wir, daß die Poesie von Scott oft sehr schlecht sei. Dem Stile fehle die Stärke und der glückliche Ausdruck; die Stoffe seien weder ergiebig noch selten (1825, I, 37). Was mehr habe Scott getan, als einige alte Geschichten in Verse gebracht (1826, I, 154). Andererseits erklärt Wilson, daß Scotts Werke ein volleres, wenn auch nicht feineres Bild vieler verschiedener Menschen umfaßten als die Epen von Homer oder Dramen von Shakespeare. Sie bedeuteten einen großen Zuwachs für Schottland. — In der Frage nach der Autorschaft könne kein Zweifel bestehen: Scott habe keinen Helfer gehabt (1827, Bl. M. XXII, 541 ff.). — Wilson nennt ihn den größten der lebenden Menschen (1831, III, 187), den Ruhm Schottlands (1828, III, 151). Schließlich meint er, daß Scott eine kritische Prüfung bestehen würde, soweit er sich mit Kampf beschäftigt habe. In den Handlungen gehe er selten fehl, in Betrachtungen aber oft und fast ebenso oft in Naturschilderungen (1849, LXVI, 375).

William Wordsworth.

Die ersten Wegzeichen im literarischen Leben von Wilson tragen den Namen Wordsworth. 1802 schrieb der jugendliche Kritiker an den Dichter, daß niemals etwas den Eindruck der 'Lyrical Ballads' in ihm auslöschen werde. Diese Poesie sei die Sprache der Natur und schildere Empfindungen, die uns am nächsten lägen. Man dürfe die Gedichte aber nicht nur philosophisch betrachten; sie gäben uns auch ein Moralsystem reinster Art. Für ihn (Wilson) folgten sie der Bibel am nächsten (XIII, 28 ff. — Antw. v. Wordsworth: Prose Works I, 35 ff.). In Coleridge's 'Friend', Lond. 1850, III, 1 ff., sagte Wilson 1809, daß ein Jüngling beim Eintritt in die Welt einen Führer brauche, und die Zeit weise einen solchen auf: Wordsworth. (Antw. v. Wordsworth: Prose Works I, 85 ff.) — Wordsworth verbinde mit allen großen und wesentlichen Eigenschaften eines Dichters die stillen und beherrschten Kräfte eines Philo-

sophen. Sein betrachtender Platonismus suche nach einem Bilde der Vollkommenheit und erkenne die Schönheit eines begrenzten Wesens in der Übereinstimmung mit der sittlichen Harmonie des Universums (1822, V, 393). — Wilson glaubt, daß Wordsworth einen größeren Einfluß auf die Dichtkunst in Britannien ausgeübt habe, als irgend jemand vorher. Er sei der erste, der seine Naturbeschreibungen mit Gefühl und Leidenschaft tränke, der erste, der die eingeborene Menschenwürde verteidige, der erste endlich, der die wahre Aufgabe der Sprache erkannt habe. Alle seine Zeitgenossen ständen in seiner Schuld: Scott, Byron, Coleridge, Southey, Campbell, Crabbe, Bowles usw. (1822, V, 402).

Dann spricht Wilson auf einmal vom „haverer" Wordsworth. Die 'Excursion' sei kraftlos, ihre Sprache fett und asthmatisch. Wordsworth sei ein guter Mensch, aber ein schlechter Poet. Er schreibe oft wie ein Idiot. Wäre er ein großer Dichter gewesen, dann hätte er einen tiefen und bleibenden Eindruck auf England gemacht. Er gehöre aber bereits zu den berühmten Vergessenen (1825, I, 11, 15, 34). In den frühen Gedichten seien die Anspielungen auf die geoffenbarte Religion nur trivial und flüchtig. In der 'Excursion' bringe Wordsworth seine Religion zwar in sorgfältigen Zwiegesprächen zum Vortrag, aber auch dort gäbe es kein Christentum. Erst die 'Ecclesiastical Sonnets' seien religiöse Gedichte (1828, X, 54 ff.). — Wordsworth nannte Wilson daraufhin einen verdrehten Menschen (Brief an H. C. Robinson. — Letters, ed. Knight, II, 364).

Später ändern sich Wilsons Meinungsäußerungen wieder. Die Welt kenne seine Bewunderung für Wordsworth (1830, IX, 271), den Plato der Poesie (1831, III, 175), den hohen Priester der Naturfreude (1831, VIII, 391). Wordsworth sei ein großer Mensch und ein großer Dichter (1832, VI, 66). 1835 verwies Wilson spöttisch auf die Schmähungen, die Wordsworth durch die Presse zu ertragen hatte. Jetzt sitze er in Unsterblichkeit zwischen Milton und Spenser. Er, Wilson, sei berechtigt, so zu sprechen, denn seit 35 Jahren hätten seine Gedanken und Gefühle für Wordsworth keine

Wandlung erfahren, nur eine beständige Vertiefung. Er habe in hundert Schriften die Werke verbreiten helfen. Ihm sei es zu verdanken, wenn die Jugend in Schottland Wordsworth als einen großen Dichter betrachte (Bl. M. XXXVII, 701 ff.).

Coleridge.

Wilson hatte 1817 über die 'Biographia Literaria' einen gehässigen Artikel verfaßt; 1819 versuchte er, Coleridge als Dichter einigermaßen zu rehabilitieren. Er schrieb einen kurzen Aufsatz über 'The Ancient Mariner' und 'Christabel'. In ihnen seien die poetischen Fähigkeiten des Verfassers mit dem ganzen Reiz ihrer natürlichen Schönheit mehr als hinreichend dargetan, und es könne unmöglich geleugnet werden, daß Coleridge ein Poet edelster Klasse sei. Seine Kräfte wären vielleicht nicht die umfassendsten, auch nicht die höchsten; aber sie seien sicher von erlesenster Art. Mit seiner Verbindung schrecklicher und anmutiger Vorstellungen stehe er unter allen Dichtern des äußerst poetischen Zeitalters völlig allein (Bl. M. VI, 3 ff.). — In den folgenden 15 Jahren begegnen wir nur vereinzelten Bemerkungen. Erst als Coleridge 1834 gestorben war, veröffentlichte Wilson einen Artikel über dessen poetische Werke. Danach habe der persönliche Charakter des ausgezeichneten Dichters mit sehr wenigen Einschränkungen nichts zu wünschen übrig gelassen. In seiner Poesie entfalte er in entzückender Weise die schöpferische Kraft der Imagination; auf dem Gebiete des Übernatürlichen übertreffe er sogar alle anderen Dichter — bis auf Shakespeare, dem er da gleichkomme (1834, VII, 298 f.). An den Oden hat Wilson manches auszusetzen. Es ist darauf schon hingewiesen worden. Christabel sei in der Tat ein seltsam wildes und originelles Gedicht. Es stelle ein vollendetes Beispiel einer neuen Dichtungsart dar (VII, 327 ff.). Der alte Matrose stamme aus jener Region des Erhabenen, in der die Phantasie durch einen Hauch Welten umformen könne, endlos wie die Gebilde von Wolken (VII, 335). Wilson hat Coleridge mit Wordsworth verglichen. Er sei ein reizender Komponist, Wordsworth in-

dessen weit größer. Während des letzteren Poesie oft noch süßer klinge als in Christabel oder selbst Genevieve, habe sie auch einen tieferen Sinn (1835, Bl. M. XXXVII, 721).

Robert Southey.

Wilson sieht in Southey einen Dichter höchsten Ranges (1828/29, II, 143, 284), in dem sich schöpferischer Geist, Güte und Wissen wunderbar vereinten (1830, II, 365). Er stehe abseits, denn er allein habe es unternommen, in großen Gedichten die verschiedenen Charaktere und Sitten der Nationen zu schildern (1831, IX, 188). Seine Stärke sei Originalität, nicht in den Stoffen, sondern in der Vorstellungskraft, durch die er seiner Poesie schöne und wahre Gestaltung verleihe (Bl. M. XXXVII, 817). Er sei Spenser zwar an Tiefe des Empfindens unterlegen, stehe aber in der Strenge der sittlichen Auffassung höher als jener (Bl. M. XXXVIII, 137).

Byron.

Es läßt sich deutlich erkennen, wie Wilsons anfängliche Begeisterung für Byron allmählich einer scharfen und schließlich vernichtenden Kritik gewichen ist. Byrons Vorstellungen vom Menschen im allgemeinen, heißt es 1818, seien großartig, aber vom Menschen als Einzelwesen denke er nur mit Spott und Verachtung. In diesem Gegensatze liege viel von dem fast unbegreiflichen Zauber seiner Poesie. Sie lese sich wie eine dunkle und doch göttliche Offenbarung (V, 389 f.). Byron sei einer der größten Dichter der Welt, und England wisse, daß es mit seinem Tode den herrlichsten Geist verloren habe (1825, I, 17). Er werde nie vergessen werden (1826, Bl. M. XIX, 335). — Dann lesen wir, Byron habe eine lebhafte und starke, doch nicht umfassende Vorstellungskraft. In seinen frühen Gedichten zeige er keine leidenschaftliche Liebe für die Natur, auch noch nicht in den beiden ersten Gesängen des Childe Harold. Im dritten komme es anders, nur gleiche dieser Canto fast einem cento — mit Wordsworth als Vorbild. Erst im 4. Gesang sei Byron ein Dichter von originellem Geist (1831, IX,

192 ff.) — Wilson hatte schon 1818 in der Edinburgh Review (30. 87-120) über diesen 4. Gesang geschrieben und ihn voll höchster Anerkennung als das vielleicht originellste Gedicht gepriesen. 1838 besprach er davon die Stanzen 177-184. Zwischen den ersten beiden bestehe gar keine Beziehung. Das Ende der Strophe 178 sei völlig 'impotent'. Schließlich bezeichnete er die Verse als Prosa, voll Verwirrung, ehrgeizig, absurd (Bl. M. XLVI, 304-10). Zehn Jahre später folgte schließlich noch ein besonderer Aufsatz darüber, und Wilson erklärte zu der nach seinen Worten berühmtesten Stelle aus Byron: Solch elendes Schreiben zeige mit einer ernsthaften Warnung, wie eine falsche Stimmung in der Poesie angewendet den Intellekt zu Gedankenverbindungen führe, die mit gesundem Menschenverstand oder poetischem Gefühle betrachtet, nicht einen Augenblick aufrecht erhalten werden könnten (1848, Bl. M. LXIV, 499 ff.). —

In seinen Ausführungen über Byrons Religiosität ist Wilson ähnlich verfahren. Er rühmt den Dichter 1827 als einen der wenigen, die der Religion den Platz eingeräumt hätten, den sie verdiene. Trotz aller Zweifel sei sie die Hauptstärke seiner Poesie (Bl M. XXI, 677). Bald beklagt er aber, daß Byron schon als Knabe ungläubig geworden sei; die Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele habe er freilich nie ganz verloren (1830, Bl. M. XXVII, 419). Und 1838 lesen wir: Byron sei Theist, Pantheist oder Deist, wie es ihm gerade in den Sinn komme oder für eine Anzahl von Strophen geeignet erscheine (Bl. M. XLIV, 301). Er habe den christlichen Glauben geschmäht und nicht an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt. Deshalb dürfe seine Büste auch nicht in der Westminster Abbey aufgestellt werden (Bl. M. XLIV, 310). — Die sonstigen Bemerkungen von Wilson über die Lebensweise von Byron entsprechen den übrigen Urteilen. Die Nachwelt schulde ihm nicht nur Gerechtigkeit, sondern Mitleid, Verzeihung und unsterblichen Ruhm (1828, Bl. M. XXII, 365). Blind und niedrig müßten diejenigen sein, die nicht fühlten, daß Byron trotz all seiner Fehler in der Jugend ein edler Mensch gewesen sei (1830,

Bl. M. XXVII, 417). — Moore teilt uns in seinem Life of Byron (I, 664) zu dem Gedicht 'Fare thee well' mit, daß er diese Verse zuerst als Machwerk betrachtet, dann aber seinen Irrtum erkannt habe. Wilson erklärte 1830, Byron sei durch diesen Bericht gerechtfertigt (Bl. M. XXVII, 450), 1841 behauptete er dagegen: In Byrons Bekenntnissen gebe es zuviel Heuchelei. 'Fare thee well' sei nicht elegisch, sondern satirisch, nicht aus Kummer entstanden, sondern aus Haß (VII, 163).

Shelley und Keats.

In einem Artikel vom September 1820, der wahrscheinlich von Wilson herrührt, wird gesagt, daß es zwar unmöglich eine verderblichere Vereinigung von Gotteslästerung, Aufruhr und Sinnlichkeit gebe, als im 'Prometheus Unbound', aber trotzdem müßten alle anerkennen, daß das Gedicht zahlreiche poetische Schönheiten höchster Ordnung besitze (Bl. M. VII, 680). Was Keats angehe, so solle dessen schlechter Gesundheitszustand zum großen Teil durch die kritische Züchtigung verursacht worden sein, die der Dichter wegen seines 'Endymion' im Bl. M. erhalten habe. Wenn dies zuträfe, dann täte es Wilson, sofern er der Schreiber ist, herzlich leid; man habe nicht vermutet, daß der junge Autor so zart besaitet sei (Bl. M. VII, 686). — Das bezieht sich auf Artikel IV über die Cockney-Schule vom August 1818, Bl. M. III, 519 ff., in dem es heißt, daß Keats' Endymion keinem griechischen Schäfer gleiche, sondern einem jungen Cockney-Dichterling, der im Vollmond einen phantastischen Traum träume. — 1820 heißt es weiter, daß im letzten Bande von Keats (mit Eve of St. Agnes, Lamia, Hyperion) sich manche Schönheiten befänden, aber auch wieder eine Fülle derselben abgeschmackter Ziererei, die zuerst in seinen Arbeiten mißfallen habe. — 1826 werden Keats von Wilson einige 'fine Powers' zugestanden; er sei aber ein Cockney gewesen. Das Bl. M. habe vergebens versucht, ihn durch gesunde und strenge Disziplin zu erziehen. — Shelley bezeichnet Wilson als einen Mann von weit höheren Kräften

(Bl. M. XIX, S. XXVI f.). Er habe seinen Geist bewundert und ihn wegen seines Mißverhaltens und Unglücks bemitleidet (Bl. M. XXIII, 402 ff.). Endlich schreibt er noch, daß Shelley wohl ein Dichter gewesen sei, aber kein großer. Seine Klage über Keats habe keine Träne erregt (1837, Bl. M. XLII, 564).

Thomas Babington Macaulay.

Wilson hat Macaulay als Kritiker wiederholt angegriffen, 1842 aber über die 'Lays of Ancient Rome' einen sehr anerkennenden Aufsatz geschrieben. Kein wohlfeiler Glanz entstelle die Schlichtheit dieser Gedichte. Dabei liege in Gedanken und Sprache oft eine Kühnheit, die nur ein Mann zu zeigen wage, der sich großer dichterischer Fähigkeiten bewußt sei (VII, 418). — 1852 gab Wilson bei der Wahl des Edinburger Parlaments seine Stimme für Macaulay ab, trotzdem er sein politischer Gegner war (XIII, 484).

Charles Dickens.

In einer Ansprache sagte Wilson 1841: Dickens habe sich durch den Anblick von Laster, Elend und Schuld nicht abschrecken lassen, einen Geist des Guten in übeln Dingen zu suchen. Als Satiriker geißele er nur Selbstsucht und Grausamkeit. Zwar sei ihm eine vollkommene Darstellung des weiblichen Charakters noch vorbehalten geblieben, aber er habe nicht versucht, die Frauen nur durch äußere Vorzüge reizend zu machen, sondern sie immer mit Liebe für Häuslichkeit, Treue und Unschuld beseelt (Shepherd: The Speeches of Dickens, Lond. 1884, S. XVII ff.).

Alfred Tennyson.

Im Mai 1832 verfaßte Wilson einen Artikel über die 'Poems, chiefly Lyrical', die 1830 erschienen waren. Man habe Tennyson auf den Thron von Klein-Britannien erhoben, aber das Publikum bekomme den Husten, wenn man ihm sage, daß er ein Dichter sei. Tennyson beherrsche die Gefühle und Gedanken der Menschen nicht. Er strebe nach Originalität und zeige wenig Neigung für Natur und Wahr-

heit. Trotzdem habe er Empfindung und Gestaltungskraft. Wilson lobt auch seine hohe Auffassung von der Reinheit der Frauen und gibt schließlich zu, daß er die Einfalt des Dichters vielleicht übertreibe. Alle Leser des Bl. M. würden mit einer Stimme sein Urteil bestätigen, daß Tennyson ein Dichter sei (VI, 109-152). Daraufhin schrieb Tennyson ein Epigramm 'To Christopher North' (Early Poems, Lond. 1900, 309), und Wilson antwortete: Alfred sei ein gentleman, aber er habe vergessen, was sich in dieser Eigenschaft für ihn schicke (1833, Bl. M. XXXIII, 670). Das hinderte Tennyson nicht, an Wilson einen Brief zu senden, in dem er dessen Tadel z. T. anerkannte und den Wunsch ausdrückte, ihm die Hand zu reichen (Tennyson, A Memoir by his Son, Leipzig 1899, I, 125). 1836 ermahnte Wilson den Dichter von neuem, nicht denen zu glauben, die ihn für einen großen Poeten erklärten. Bis jetzt habe er einige schöne Verse geschrieben — wirkliche kleine Gedichte — keine großen (Bl. M. XXXIX, 265).

Wilsons Urteile über amerikanische Dichter.

Wilson hat über amerikanische Dichter nicht viel Bemerkenswertes gesagt. Er vermißt bei ihnen die Selbständigkeit, die erwartet werden könnte (1834, IV, 108). In den Gedichten von Bryant, den er als den ersten amerikanischen Poeten bezeichnet (Bl. M. XXXVIII, 257), gebe es nur einen geringen Unterschied zwischen dem Charakter der alten und neuen Welt. — Bei Cooper lägen die Dinge anders (VI, 206); seine Bilder seien unendlich reicher 'in local peculiarity of imagery'. Er habe deshalb auch einen Platz unter den bedeutendsten Geistern seiner Zeit eingenommen. Washington Irving, der erste amerikanische Prosaschriftsteller (Bl. M. XXXVIII, 257), sei in seiner Jugend ebenfalls national und erfolgreich gewesen. Seine späteren Werke dagegen sähen aus wie Nachahmungen (VI, 198).

Wilsons Urteile über deutsche Dichter.

Es ist anzunehmen, daß Wilson sich um die Sprache des „gross guttural Germany" (III, 89) bemüht hat, denn nach

seiner Angabe, sind Schillers 'Ideale' von ihm übersetzt worden (1830, II, 413). Trotzdem hat er wenig über Deutschland gesagt und keine tiefere Kenntnis deutschen Geisteslebens verraten. Er gibt zu, von deutschen Frauen wenig oder gar nichts zu wissen (1831, IX, 195). Die deutsche Oper nennt er göttlich (1832, III, 373); die deutschen Autoren aber seien wie Schweine — viel Geschrei und wenig Wolle (1827, I, 341). — Wilson hat sich auch nur mit Goethe und Schiller näher beschäftigt. Als die zweite Ausgabe der Faust-Übersetzung von Abraham Hayward erschien, schrieb er, daß nach allen deutschen Gelehrten der Faust vollkommen und erhaben sei. Und seine englischen Anbeter setzten ihn — nicht offen, sondern in hinterlistiger Weise über Shakespeare. Aber Faust sei im Vergleich zu Hamlet wenig besser als ein phantastischer Quacksalber. Hayward könne nicht glauben, daß ein großer Dichter absichtlich eine tiefe Bedeutung in geheimnisvolle Anspielungen kleiden würde, um von dem lebenden blödsichtigen Geschlecht vergeblich erraten zu werden, denn von allen Schulen der Poesie sei die orakelhafte am meisten zu verachten (1834, IV, 105 ff.). — Über Schiller dagegen urteilt Wilson stets günstig. Unter seinen eigenen Landsleuten gebe es keinen tragischen Dichter; Schiller sei vielleicht der einzige große Dramatiker unter den Zeitgenossen gewesen. Wer fühle nicht die seltsame Gewalt seiner stürmischen und bedeutungsvollen Lebensbilder. Er habe seine Stücke in vergangene Zeiten verlegt, die furchtbare Sprache der Leidenschaft aber dem wirklichen gegenwärtigen Leben entnommen (1819, VII, 430). Die Räuber seien das erste Werk gewesen, daß Ebenezer Elliot im tiefsten Innern erregte (1834, VI, 241). Von ihnen habe auch Coleridge in früher Jugend die höchste Idee von Schillers schöpferischem Geiste empfangen, nach ihrer ersten Lektüre eines der schönsten Sonette geschrieben (1834, VII, 327).

Wilsons Urteile über französische Dichter.

Gegen Frankreich zeigt Wilson eine tiefe Abneigung. Er nennt die Franzosen die natürlichen Feinde und künst-

lichen Freunde von England (1842, IX, 199). Auch die französische Sprache liebt er sehr wenig (1829, Bl. M. XXVI, 954). Den stärksten Abscheu empfindet er aber gegen die französischen Schriftstellerinnen, die durch ihre literarischen Erzeugnisse und ihr Leben seine höchste moralische Entrüstung hervorriefen. Er hat sich gegen sie wiederholt in ungewöhnlich niedrigen Schmähungen ergangen (1826, I, 270 f.; 1831, IX, 195 f.; III, 167). — Madame de Staël schätzt er. Es gebe zwar einige Dinge an ihr, die er nicht gutheißen könne, sie sei aber trotzdem ein feiner Geist und ein edles Wesen (1826, I, 270). Dann spricht er nur noch über Voltaire und Rousseau und lehnt sie ab. Von solchen Ungläubigen könne keine große moralische oder religiöse Lehre gewonnen werden (1828, X, 96).

14. Kritischer Rückblick.

Wilson hat keine rein theoretischen Abhandlungen geschrieben, sondern praktische Kritik geübt. Daher ist kaum ein grundsätzliches Problem von ihm erschöpfend behandelt worden; wir erfahren seine Ansichten vielmehr meist aus einzelnen Bemerkungen. Dabei zeigen sich bald zahlreiche Widersprüche, die nicht nur dem Umstande zugeschrieben werden können, daß die Äußerungen oft aus ihrem Zusammenhange herausgerissen werden mußten oder zeitlich auseinanderliegen. Wir erkennen, daß Wilson in sich selbst sehr widerspruchsvoll ist. Von Spensers Fairy Queen sagte er 1834, Gott sei Dank besäßen wir 74 ganze Gesänge, und er glaube nicht, daß beim Brande von Kilcolman etwas verloren gegangen sei. — Drei Jahre später preist er das Feuer, weil es viele Bücher der Dichtung zerstört haben soll (S. 43 f.). Über Shakespeare bemerkte er 1819: Der Charakter des Othello sei von allen Shakespeare-Gestalten vielleicht am größten gezeichnet. — 1829 betrachtete er dieselbe Figur als völlig vergriffen (S. 28). Wordsworth sei ein guter Mensch, aber ein schlechter Poet. Er schreibe oft wie ein Idiot. — Wordsworth sitze in Unsterblichkeit

zwischen Milton und Spenser (S. 52). Coleridge habe kein Urteil. — Coleridge sei stets ein feiner Kritiker gewesen (S. 6 f.). In ein und demselben Aufsatze lesen wir: Das Publikum huste, wenn man ihm sage, Tennyson sei ein Dichter. Alle Leser des Bl. M. würden mit einer Stimme Wilsons Urteil bestätigen, daß Tennyson ein Dichter sei (S. 57 f.). Wilson hat gegen Leigh Hunt die gemeinsten Schmähungen ausgestoßen und dann versichert, daß er sich über dessen Erfolge ebenso freue wie seine besten Freunde (S. 7 f.). Und Byron wirft er wegen des Gedichtes "Fare the well" Heuchelei vor, nachdem er seine feste Überzeugung vom Gegenteil verkündet hatte (S. 56). — Auch in seinen Außerungen zu unpersönlichen literarischen Fragen hat sich Wilson oft widersprochen. 1831 lachte er über alle Redekunst außerhalb von 'numerous verse', 1837 meinte er, Milton habe sich sehr geirrt, als er von 'Prose or numerous verse' sprach; es gäbe nur Prosa (S. 38). Wilson sagt, daß derjenige, der wisse, was ein Regenbogen ist, durchaus nicht aufhöre, seine Pracht zu bewundern. Im Gegenteil. — Er behauptet aber auch: ein Regenbogen werde um so mehr bewundert, als man die Wissenschaft der Optik nicht kenne (S. 14). Diese Beispiele mögen genügen, um darzutun, daß bei ihm von festen kritischen Grundsätzen nicht immer die Rede sein kann.

Dadurch wird auch die Beantwortung der Frage nach den Einflüssen, denen Wilson unterworfen gewesen ist, erheblich erschwert. Wir wissen, daß er sich mit Aristoteles eingehend beschäftigt hat. In seinen Schriften begegnen wir oft Stellen, wo er ihn als sein Vorbild bezeichnet. Über Quintilian hat er sich nur kurz und wenig günstig geäußert. Longinus muß er nach seinen Oxforder Tagebüchern schon als Student gut gekannt haben (S. 3 f.). Neben diesen Kritikern darf auch den griechischen Dichtungen ein bedeutender Einfluß auf Wilson zugeschrieben werden. Homer ist für ihn ein unfehlbarer und oft angerufener Richter (S. 41). Die lateinischen Schriftsteller spielen in Wilsons Aufsätzen eine weit geringere Rolle. Aus seinen Ausführungen über

sie läßt sich eine starke Wirkung auf ihn nicht annehmen (S. 42). Über sonstige nichtenglische Einflüsse ist kaum etwas zu sagen. Wilson erwähnt zwar die Namen Lessing, Wieland, Kant, Fichte, Schelling, ist aber mit keinem einzigen Worte auf deren Lehren eingegangen. Für die Gebrüder Schlegel hat er fast nur Tadel. Frankreich kommt gar nicht in Frage (S. 9 f.).

Wilson hat frühzeitig mit Wordsworth, Coleridge, Southey u. a. verkehrt und ist ohne Zweifel bei ihnen in die Schule gegangen. Naturtreue (truth to nature) und Einbildungskraft (imagination) bildeten für Wordsworth und Coleridge die beiden Kardinalpunkte der Poesie (Biogr. Lit. 145); auch für Wilson sind sie bei allen Widersprüchen die Grundpfeiler seiner Kritik. Er hat ferner mit Wordsworth und Coleridge trotz seiner Entgleisungen die höchste Wertschätzung für Shakespeare und die anderen großen englischen Dichter gemein. Schließlich begegnen wir bei ihm auch derselben Abkehr von allen Regeln, die die Romantik kennzeichnet. Er verlangt statt Regeln innere Einheit, wie er sie bei Homer, Spenser, Shakespeare und Milton gefunden hat. — Hier verspüren wir ebenfalls den Einfluß von Coleridge, der für die Kraft, einheitlich-organisch zu schaffen nach dem Schellingschen Begriff von der In-eins-Bildung ein neues Wort 'esemplastic' prägte (Biogr. Lit. 76) und esemplastic power mit imagination identifizierte (Biogr. Lit. 139 ff.).

Diesen rein literarischen Einflüssen stehen andere gegenüber, die nicht minder auf Wilson eingewirkt haben. In dem Briefe an Wordsworth von 1802 sagt er, daß die Lyrical Ballads uns ein Moralsystem reinster Art gäben und für ihn der Bibel am nächsten ständen (S. 51). Coleridges Biographia Literaria will er 1817 nicht nur als Anwalt der Literatur, sondern auch der Moral und Religion untersuchen (S. 6). Die französische Literatur lehnt er als unmoralisch ab — von Ungläubigen wie Voltaire und Rousseau könne keine große moralische oder religiöse Lehre gewonnen werden (S. 60). — Wir erkennen hier, wie auch sonst überall

in Wilsons Schriften, daß Poesie — Moral — Religion für ihn untrennbar verbunden sind. Dabei ist bemerkenswert, wie früh und klar zugleich uns diese Auffassung begegnet. Wahrscheinlich ist sie weniger auf literarische Einflüsse als auf die häusliche Erziehung zurückzuführen. Später war Wilson ein manchmal unduldsamer Protestant, der nur in seinem Glauben wahres Christentum sah und gegen das Papsttum und die Dissenter einen unversöhnlichen Haß zum Ausdruck brachte (1828, Bl. M. XXIV, 1ff., 811ff.; 1834, Bl. M. XXXV, 716ff.). — In seinen kritischen Arbeiten hat diese Anschauung sehr deutliche Spuren hinterlassen. Er kam in scharfen Gegensatz zu Samuel Johnson (S. 24). Er behauptete im Gegensatz zum Briefe von 1802, daß Wordsworth kein christlicher Dichter sei (S. 52). Auch Shakespeare hat er gelegentlich von seinem moralisch-religiösen Standpunkte aus betrachtet (S. 19), ja, er ging so weit, gegen die Aufstellung von Byrons Büste in der Westminster Abbey zu protestieren (S. 55). Wilson erklärte, er lehne es ab, sich den Beruf eines moralischen Zensors anzumaßen (S. 11). In seinen Urteilen über Hunt (S. 7), Savage (S. 35) und die französischen Dichterinnen (S. 60) hat er sich jedoch zu einem eifernden Sittenrichter gemacht. —

Wilson war ein Tory. Er wollte zwar sein Urteil in literarischen Fragen nie durch politische Ansichten beeinflussen lassen, hat diesen Vorsatz aber schwerlich durchgeführt (1835, Bl. M. XXXVIII, 297). Der Ausfall gegen Hazlitt und Hunt ist bestimmt nicht unabhängig von politischen Meinungsverschiedenheiten gewesen (S. 7). Wilson gesteht übrigens selbst, daß kein guter Christ eine Zeitschrift ohne private und persönliche Parteinahme leiten könne (S. 12). Trotzdem hat er es im allgemeinen zu vermeiden gesucht, in seinen kritischen Schriften die Politik in den Vordergrund treten zu lassen. Es ist auch schon erwähnt worden, daß er 1852 Macaulay, der ein Whig war, als Vertreter für Edinburg wählte (S. 57). — Wilsons nationale Parteinahme äußerte sich in zwei verschiedenen

Richtungen. Er ist Schotte gegen England und Brite mit England. Die Schotten seien das erleuchtetste Volk der Erde (1834, IV, 166); kein Land könne einen Augenblick einen Vergleich mit Schottland aushalten (1838, VI, 367). Vom Oktober 1817 an erschienen im Bl. M. mehrere anonyme Artikel über 'The Cockney School of Poetry'. Sie waren gegen Hunt, Lamb, Hazlitt und andere Londoner Dichter gerichtet. Wilson hat den Ausdruck Cockney ebenfalls bei jeder Gelegenheit angewendet, ja selbst Shakespeare als Cockney bezeichnet (S. 26). — Betrachtet sich Wilson aber als Brite, dann gibt es kein Land wie Britannien, und seine Kinder übertreffen weit die übrige Menschheit an Imagination und Intellekt (1835, IV, 226). England sei das Herz und die Königin von Europa (1842, IX, 106). — Diese Anmaßung hat bei ihm eine voreingenommene Geringschätzung des Auslandes zur Folge gehabt. —

Wenn wir nach diesen Ausführungen nach den Gründen suchen, die Wilson eine so bedeutende Stellung erringen ließen, wie er sie in der englischen Literatur seiner Zeit tatsächlich eingenommen hat, so mag zunächst gesagt werden, daß die vielen Widersprüche in seinen Beiträgen nie so auffallen konnten wie in einer besonderen Untersuchung, und religiöse, politische und nationale Parteinahme in einer Zeitschrift trägt oft eher zu ihrer Verbreitung bei als daß sie hemmend wirkt. Auch das Blackwood Magazine hat nicht zum wenigsten einen großen Einfluß ausgeübt, weil es ein Edinburger Toryblatt war. Was Wilsons Wissen anbetrifft, so erscheint es in seinen Schriften ohne nähere Prüfung vielleicht größer als es gewesen ist. Viele seiner Aufsätze sind lediglich Besprechungen von Büchern, die ihm oft eine Fülle von Material an die Hand gaben, wie z. B. die Spenser-Ausgabe von Henry John Todd, London 1805, die Unterlage für seine 7 Artikel über den Dichter der Fairy Queen. — Trotzdem soll nicht verkannt werden, daß Wilson ein hervorragender Prosaschriftsteller war. Seine Fähigkeiten zeigten sich nicht in Tiefe und Konzentration der Gedanken, sondern in einem trotz allem sicheren Urteile,

in einer lebhaften Vorstellungskraft und glänzenden Ausdrucksweise. Wie auch Prof. Ferrier betont hat, befand sich Wilson unter den ersten, die die Bedeutung von Wordsworth völlig erkannten (V, 387). Er hat viele Dinge gesagt, wie sie feiner und treffender selten geäußert worden sind. Er verstand es, seine Aufsätze stets interessant zu gestalten, obwohl er in ihnen oft von den alltäglichsten Dingen handelt und gewöhnlich jedes Maß weiser Beschränkung vermissen läßt. Er gibt selbst 'zu seiner Schande' zu, daß er zu leicht durch Kleinigkeiten vom Wege abgelenkt werde (1838, Bl. M. XLIII, 249).

Carlyle schrieb am 19. 4. 1854 zum Tode von Wilson an Mrs. Aitken: 'Wilson war bei weitem die gewichtigste literarische Persönlichkeit, die Schottland oder vielmehr Großbritannien verblieben war. Er hätte in der Tat ein großer Mann sein können, hätte er auf sich zu achten vermocht. Aber er konnte es nicht. Von Anfang an gab es eine lose Verbindung im Mittelpunkte seines Wesens, einen Mangel nämlich an wirklicher Glaubwürdigkeit. So taumelten alle seine schönen großen Gaben Hals über Kopf in eine ungeheure Unzuverlässigkeit, in unauflösliche Verwirrung' (Carlyle, New-Letters, London 1904, II, 165).

Literaturnachweis.

Aristoteles: Poetik, übersetzt von Adolf Stahr, Stuttgart.

Blackwood's Edinburgh Magazine Vol. I—LXXII.

Bowles, William Lisle: Poetical Works, 2 vol. Edinburgh 1855.

Carlyle, Thomas: New Letters, ed. by Alex. Carlyle, 2 vol. London 1904.

Coleridge, Samuel Taylor: The Friend, 3 vol. London 1850.

— Specimens of the Table Talk, London 1858.

— Biographia Literaria, London 1894.

De Quincey, Thomas: The Collected Writings, ed. by David Masson, 14 vol. London 1896.

Dryden, John: The Works, illustr. by Sir Walter Scott, revised by G. Saintsbury, 18 vol. Edinburgh 1882—1893.

Edinburgh Review, Vol. 19, 26, 30.

Garnett, Richard: John Wilson, Dictionary of National Biography, Vol. LXII.

Gordon, Mary: Christopher North, a Memoir of John Wilson, Edinburgh 1862.

Gray, Thomas: Letters, ed. by T. C. Tovey, 3 vol. London 1904.

Homers Gesänge von Johann Heinrich Voss, Leipzig.

Hurd, Richard: Letters on Chivalry and Romance. London 1771.

Jameson: Shakespeare's Female Characters. Bielefeld 1840.

Johnson, Samuel: Lives of the English Poets, 3 vol. Oxford 1905.

— Shakespeare. London 1773.

Lamb, Charles and Mary: Works, ed. by E. V. Lucas, 7 vol. London 1903.

Milton, John: The Poetical Works, 3. ed. by H. J. Todd, 6 vol. London 1826.

Moore, Thomas: Letters and Journals of Lord Byron, 2 vol. London 1830.

Oliphant: William Blackwood and his Sons, 2 vol. Edinburgh 1897.

Pope, Alexander: Works, ed. by Croker-Elwin-Courthhope, 10 vol. London 1871—1889.

Scott, Walter: Familiar Letters, ed. by D. Douglas, 2 vol. Edinburgh 1894.

— Memoirs, by J. G. Lockhart, 5 vol. London 1900.

Shepherd, Richard Herne: The Speeches of Charles Dickens, London 1884.

Southey, Robert: The Life and Correspondence, by Charles Cuthbert Southey, 6 vol. London 1849.

Tennyson, Alfred: The Early Poems, ed. by John Churton. London 1900.

— A Memoir by his Son, 4 vol. Leipzig 1899.

Warton, Joseph: An Essay on the Genius and Writings of Pope, 2 vol. London 1806.

Warton, Thomas: Observations on the Fairy Queen of Spenser. London 1807.

Wilson, John: Works I—XI, ed. by Prof. Ferrier, Edinburgh 1855 bis 1858. Vol. XII, a new ed. Edinb. 1896. Vol. XIII: Christopher North, by Mrs. Gordon. Edinb. 1879.

Wordsworth, William: Poetical Works, ed. by William Knight, 11 vol. Edinburgh 1882.

— Prosa Works, ed. by William Knight, 2 vol. London 1896.

— Letters of the Wordsworth Family, ed. by William Knight, 3 vol. Boston und London 1907.

Die Hinweise auf die Schriften von John Wilson beziehen sich mit I—XIII auf die Bände seiner gesammelten Werke, mit Bl. M. I—LXXII auf die Halbjahrsbände des Blackwood Edinburgh Magazine.

Lebenslauf.

Ich, Hugo Struve, evangelisch, wurde am 24. Mai 1889 zu Weißenfels a. d. S. geboren. Meine Eltern siedelten einige Jahre später nach Berlin über. Hier habe ich bis zum 14. Lebensjahre die Gemeindeschule besucht. Dann wurde ich Kaufmann. Nach Beendigung einer dreijährigen Lehre war ich eine Reihe von Jahren als Handlungsgehilfe in verschiedenen Geschäftshäusern tätig. In den Abendstunden besuchte ich eine Vorbereitungsanstalt. 1911 erwarb ich die Reife einer Oberrealschule. Darauf gab ich meine kaufmännische Tätigkeit auf und studierte an der Berliner Universität neuere Sprachen, Geschichte und Philosophie. Am 1. Februar 1915 wurde ich Soldat. Nach dem Kriege setzte ich meine Studien fort. Auf Anregung des Herrn Professor A. Brandl schrieb ich die vorliegende Arbeit. Am 16. Dezember 1920 bestand ich die mündliche Doktorprüfung, am 13. Juni 1921 das Staatsexamen. Am 1. Juli 1921 wurde ich zur Ableistung des Vorbereitungsdienstes dem Realgymnasium zu Reinickendorf überwiesen.